

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

December 1892.

No. 12.

## Was lehrt St. Paulus 2 Tim. 3, 15—17. von der Inspiration?

(Schluß.)

Der rechte Sinn und Verstand des paulinischen dictum probans von der Inspiration der Schrift, welcher in den Zeugnissen aller rechthgläubigen Lehrer der Kirche sich widerspiegelt, richtet und verurtheilt die Inspirationslehre der neueren Theologen. Was die Neueren überhaupt von der Schrift halten und bekennen, setzen wir als bekannt voraus. Wir wollen hier nur darauf achten, wie sie sich mit 2 Tim. 3, 15. ff. oder mit dem aus dieser Stelle entnommenen Begriff der Theopneustie auseinandersetzen. Es genügt, wenn wir etliche charakteristische Aussprüche von Hauptvertretern der sogenannten „confessionellen“ Theologie, welche auf Uebereinstimmung mit der Schrift und mit dem lutherischen Bekenntniß besonderen Anspruch macht, näher besehen. Die Andern haben sich noch viel weiter verirrt.

Der eigentliche Vater der hier einschlagenden Inspirationstheorien ist der Erlanger Theologe v. Hofmann. Hofmann hat die jetzt in der neueren Theologie gäng und gäbe Definition der heiligen Schrift als des Denkmals der Heilsgeschichte aufgebracht. Und zwar ist ihm das Schriftganze ein vollständiges Denkmal einerseits der alttestamentlichen Heilsgeschichte, andererseits der Anfangsgeschichte des neutestamentlichen Heils und als solches geeignet, „die Christenheit auf dem Weg zu ihrem Ziele stetig zu bereiten“. In der Vollständigkeit des Schriftganzen sieht er vornehmlich den göttlichen Character der Schrift. Und die Lehre von der Inspiration der Schrift ist ihm nichts Anderes, als „ein Rückschluß von dem Wesen der Schrift auf ihre Entstehung“. Gott hat den Propheten und Aposteln so mannigfaltige Gelegenheit zum Schreiben gegeben, daß sie just so viele und so mannigfaltige Schriften verfaßt haben, als wir jetzt in der Schrift beisammen finden. Vergl. Schriftbeweis I, S. 108. II, 2, S. 676. 677. Eine solche Wirkung Gottes liegt aber auf dem Gebiet der göttlichen Providenz und hat

mit derjenigen Geisteswirkung, welche der Apostel Theopneustie nennt, nichts gemein. Andererseits redet Hofmann freilich auch von einer Einwirkung des Geistes Gottes auf die heiligen Schreiber. Er schreibt, Schriftbeweis I, S. 673: „Daß die alttestamentliche Schrift inspirirt ist — und etwas Aehnliches gilt dann auch von der neutestamentlichen Schrift — dessen gedenkt unser Lehrsatz (4. Lehrstück, 12. Satz) nur so, daß es von ihr heißt, sie sei eben so, wie die Vorbildlichkeit der Geschichte, deren Denkmal sie ist, ein Werk des Geistes Gottes. Denn wir haben anderwärts dargethan, daß alles, was zur Fortführung der heiligen Geschichte dient, kraft einer Wirkung des in ihr waltenden Geistes geschieht, welcher hierfür dem Menschen in der Weise, wie es für den jedesmaligen Zweck solcher Wirkung erforderlich ist, hinsichtlich seines Naturlebens bestimmend innewaltet.“ Seite 676 fügt er hinzu: „Es gilt von ihr (der Schrift) nur, was von allem durch Wirkung des Geistes Gottes Hervorgebrachtem.“ Hofmann nennt also die Schrift ein Werk des Geistes Gottes und äußert sich öfters dahin, daß dieselbe durch Wirkung des Geistes Gottes hervorgebracht sei. Indes hat der Geist Gottes ihm zufolge bei Herstellung der Schrift nur eben so gewirkt und gewaltet, wie er sonst auch in der heiligen Geschichte gewirkt und gewaltet hat, wie er überhaupt in der Kirche wirkt und waltet. Und diese Behauptung verstößt gegen 2 Tim. 3, 16., wo mit dem einzigartigen Ausdruck *γραφὴ θεόπνευστος* eine einzigartige Wirkung des Geistes Gottes beschrieben wird, wie sie sonst weder in der Welt noch in der Kirche ihres Gleichen hat. Ferner schließt jene Geisteswirkung, welche die Schrift und schließlich alles Gute auf Erden hervorgebracht hat, nach Hofmann, wie er dies in seinem Lehrgeheimen und sonderlich auch im 4. Lehrstück ausführt, keineswegs das freie Verhalten, die freie Selbstbestimmung und Selbstthätigkeit des Menschen aus. Der Geist Gottes wirkt auf „das Naturleben“ des Menschen ein, und nun ist es des Menschen Sache, als Person, mit Bewußtsein und Willen auf die Wirkung des Geistes einzugehen und dieselbe sich zu Nutzen zu machen. Demgemäß haben Propheten und Apostel nur einem Impuls des Geistes Gottes nachgegeben und im Uebrigen selbstständig und selbstthätig ihre Schriften verfaßt. Diese Aufstellung widerspricht aber direct dem, was der Apostel 2 Tim. 3, 16. von der Theopneustie der Schrift lehrt. Denn dieser Ausdruck besagt, wie wir erkannt haben, daß der Geist Gottes den heiligen Menschen Alles, was sie schreiben sollten, alle Worte und mit den Worten die Gedanken zugehaucht und eingehaucht, eben inspirirt hat, und schließt die freie Selbstthätigkeit der Menschen aus. Daß Eine Wort *θεόπνευστος* wirft die ganze Hofmann'sche Theorie von der Schrift über den Haufen. Und so scheut denn auch Hofmann dieses Wort, wie ein Gebrannter das Feuer. In seinem Schriftbeweis, wie in seinem Commentar zum zweiten Timotheusbriefe umgeht er sorgfältig jedwede Erklärung dieses charakteristischen Ausdrucks. In dem eben erwähnten Commentar erörtert er eingehend, indem er 2 Tim. 3, 15—17. erzeigert,



alle einzelne Worte und Sätze und Satzverbindungen. Nur das *θεόπνευστος* bleibt links liegen. Nur einmal entschlüpft ihm der Ausdruck: „Schrift von Gott eingegeben“. Er begnügt sich hier mit einer wörtlichen Uebersetzung. Und wie lautet die? „Alle gottgewirkte Schrift ist auch nützlich zur Lehre“ u. Wie? Heißt denn *θεόπνευστος* „gottgewirkt“? Weiß Hofmann wirklich nicht, was *θεόπνευστος* bedeutet? Auch sonst bezeichnet er die heilige Schrift gern als „von Gott gewirkte Schrift“. Dieser letztere Ausdruck ist so allgemein gehalten, daß man zur Noth alle mögliche Wirkung Gottes, alle indirecte Wirkung, alle Mitwirkung Gottes dahinter verbergen kann. Mit dem Ausdruck *θεόπνευστος*, „von Gott gehaucht, eingehaucht“ dagegen kann man nicht so leicht Verstecken spielen. Und so ist es denn, wenn man einmal von einer eigentlichen Eingebung der Schrift nichts wissen will, freilich das Gerathenste, den Namen *θεόπνευστος* ganz von der Tagesordnung abzusetzen oder doch den Begriff der Inspiration, wenn man ja nach herkömmlicher Sitte sich auch dieses Ausdrucks einmal bedient, wie ein Noli me tangere zu behandeln, nach dessen Bedeutung und Inhalt kein Mensch fragen darf.

An Hofmann schließt sich Thomasius eng an. Auch Thomasius bestimmt die Inspiration als „die sonderliche Wirkung des Heiligen Geistes, wodurch das Schriftganze geworden“. Dogmatik III, 1, S. 449 ff. Er unterscheidet an der Schrift eine doppelte Seite, die menschliche und göttliche Seite. Was die erstere anlangt, so urtheilt er zunächst über die neutestamentliche Schrift also: „Die heiligen Schriften tragen durchaus das Gepräge der Individualität und Selbstthätigkeit ihrer Verfasser, sowohl in der Conception der Gedanken, als in der Ausführung und Darstellung. Man darf sich nur unbefangen an sie hingeben, so überzeugt man sich sofort, daß diese Schriften ‚nicht dictirt sind vom Heiligen Geiste‘, sondern aus der reflectirenden Ueberlegung, aus dem eigensten Geiste, ja aus dem Herzen, aus der persönlichen Liebe und Sorge der Apostel sind sie geflossen, wie sich denn in einigen derselben die sinnvolle Anordnung des Stoffs, in andern die dialektische Bewegung des Denkens, in andern die tiefste Bewegung des Gemüths, in allen die reichste Mannigfaltigkeit nach Inhalt und Form wahrnehmen läßt.“ Hieran ist so viel wahr, daß die heiligen Schriften das Gepräge der Individualität der menschlichen Schreiber tragen, daß man an ihnen eine große Mannigfaltigkeit der Form, in einigen, wie z. B. im Römerbriefe, eine dialektische Bewegung der Gedanken wahrnimmt, daß man aus andern die Gemüthsbewegung der Apostel, z. B. aus dem Philipperbriefe die Liebe des Apostels zu der Gemeinde von Philippi, aus dem Galaterbrief die Sorge des Apostels um das Seelenheil der galatischen Christen ersieht. Dies und nicht mehr zeigt der Augenschein, die Wahrnehmung, unbefangene Prüfung und Beobachtung der vorliegenden heiligen Schriften. Daß aber darum diese Schriften aus dem eigensten Geist und Herzen, aus der Reflexion der Apostel herausgeflossen seien, das lehrt die

Wahrnehmung nicht, das ist ein Schluß, den Thomasius aus seiner Wahrnehmung zieht, und zwar ein falscher Schluß. Die vor Augen liegende Beschaffenheit der Schrift, zusammengehalten mit dem Zeugniß der Schrift von ihrem Ursprung, 2 Tim. 3, 16., führt auf den kirchlichen Lehrsatz von der Accomodation des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist hat sich, indem er freilich Alles „dictirte“ — den Ausdruck *νεπρεπώς* verstanden — indem er Alles eingab, an die Weise der einzelnen Schreiber eng angegeschlossen. Er hat sich an ihre sprachlichen, stilistischen Eigenthümlichkeiten accomodirt. Aber immerhin war Er es, der Geist Gottes, der die Worte wählte und den Ausdruck bildete. Er hat die dialektische Begabung und Methode des Apostel Paulus zu seinem Zwecke verwerthet. Und so ist es eine heilige, göttliche Dialektik, Beweisführung und Schlußfolgerung, die sich durch die paulinischen Briefe hindurchzieht. Der Heilige Geist hat an das, was Herz und Gemüth der Apostel bewegte, angeknüpft, und Er hat die Apostel, da sie schrieben, solche Worte gelehrt, in denen auch ihre Sorge und Liebe Ausdruck fand, doch eben diese Worte so gelehrt und geformt, daß damit der Gemeinde Gottes aller Zeiten von Gott selbst heilsame Lehre, ernste Mahnung, kräftiger Trost gegeben war. Und so ist Alles, was geschrieben steht, obwohl es das Gepräge der menschlichen Organe trägt, nicht aus der Menschen Geist und Herz, sondern aus Gottes Mund, Herz und Geist geflossen. Die sogenannte menschliche Seite der Schrift verträgt sich gar wohl mit dem ausschließlich göttlichen Ursprung derselben. Und es ist wahrlich nicht unbefangene, hingebende Betrachtung der Schrift, sondern ein ganz anderes Motiv, was die Neueren bestimmt, den Menschen einen Antheil an der Autorschaft der Schrift zu sichern. Die andere, die göttliche Seite der Schrift, die Wirkung des Geistes Gottes bei Herstellung der Schrift, beschreibt Thomasius mit folgenden Worten: „Diese Wirkung wird man sich zu denken haben nach der Analogie, wie der Heilige Geist in den Wiedergeborenen wirkt und diese wie zu immer völligerer Aufnahme seines Einflusses, so zur freien Selbstthätigkeit bestimmt; dieses Verhältniß von Receptivität und Spontaneität wird nun durch die Inspiration nicht aufgehoben, sondern dem Zweck derselben gemäß nach seinen beiden Momenten gereinigt und potenzirt: die Receptivität zum klaren und irrthumslosen Erfassen der göttlichen Erleuchtung, die Spontaneität zur adäquaten Reproduction.“ Hiernach besteht die Inspiration in potenzirter Erleuchtung und Bestimmung zu freier Selbstthätigkeit. Ja, die Erleuchtung geht naturgemäß dem Schreiben voran; und so hat der Geist Gottes bei Herstellung der Schrift selbst den heiligen Menschen Gottes nur den einen Dienst geleistet, daß er sie antrieb, frei aus sich selbst, mit eigenen Worten die erkannte Wahrheit zu reproduciren. Und eine solche Wirkung, einen bloßen Impuls des Geistes, Theopneustie zu nennen, ist im Grund eine Verhöhnung aller Sprache und Logik. Auch Thomasius treibt mit dem Wort und Begriff „Inspiration“ falsches Spiel.



Die Erlanger Theologie und die derselben eigenthümliche Anschauung von Schrift und Inspiration hat Frank am systematischsten durchgebildet. Was zunächst die Entstehung der alttestamentlichen Schrift betrifft, so betont Frank in seinem „System der christlichen Wahrheit“ II, 67 ff., zunächst den Unterschied zwischen Offenbarung und Niederschrift des Offenbarten, und nachdem er die Art und Weise der Offenbarung, die den Propheten zu Theil geworden, besprochen, äußert er sich über die Niederschrift derselben folgendermaßen: „Erst wenn jenes unmittelbar Geschaute und Empfangene sich dem bewußten Geistesleben des Empfängers zu persönlichem Besitz vermittelt und angeeignet hat, wie viel oder wie wenig Zeit dazwischen liege, kann die schriftstellerische Thätigkeit beginnen, die nun ebendeshalb, wie beim ersten Blick auf das alttestamentliche Schriftthum vor Augen liegt, auch den Typus der jeweiligen Periode des Volkes und der jedesmaligen Individualität des Offenbarungsmittlers an sich trägt.“ Zuvörderst haben demnach die Propheten, nachdem sie von Gott Offenbarung empfangen, das Empfangene sich angeeignet, in ihren Geist aufgenommen, mit ihrem Geist und Denken durcharbeitet und so zu ihrem persönlichen Besitz gemacht, welcher Proceß bei den Einen längere, bei den Andern kürzere Zeit in Anspruch nahm; dann erst, nachdem sie des Stoffes Herr geworden, haben sie ihre schriftstellerische Thätigkeit begonnen, und da haben sie denn Alles, was sie schrieben, aus sich selbst, aus ihrem persönlichen Besitz herausgenommen, haben den von ihnen durcharbeiteten Offenbarungsgehalt mit Worten, die ihnen angemessen schienen, zum Ausdruck gebracht. Allerdings läßt nun Frank diese schriftstellerische Thätigkeit, diese freie Geistes-thätigkeit der Propheten nicht ohne eine gewisse göttliche Mitwirkung verlaufen. Hierüber urtheilt er also: „Es kann ja angesichts jener thatsächlichen Voraussetzungen des Heilsvollzugs und angesichts der weiteren Thatsache, daß in dem alttestamentlichen Schriftthum sich nur in seiner Art auswirkte und fixirte, was innerhalb des heilsgeschichtlichen Volkes lebte, gar nicht anders sein, als daß die nämlichen Factoren, welche dessen Bereitung und Entwicklung überhaupt bedingten, auch in den schriftlichen Befundungen und Ueberlieferungen jener Geschehnisse wiederkehren, daher es durchaus einseitig und wahrheitswidrig wäre, nur die göttliche Autorschaft der Heilsurkunde zu betonen und darüber deren Vermittlung durch die menschlichen Autoren zu vergessen.“ Das will sagen: Dieselben Factoren, welche die Bereitung und Entwicklung des Volkes Israel bedingten, das ist göttliche und menschliche Factoren, wirkten auch bei Herstellung der alttestamentlichen Schrift, der Urkunde der alttestamentlichen Heilsgeschichte zusammen. Die Schrift ist sowohl auf göttliche, als auf menschliche Autorschaft zurückzuführen. Was Gott seinerseits zum Zustandekommen der Schrift that und wirkte, läuft also auf einen bloßen concursus hinaus, wie denn Frank durchweg in seinem theologischen System aller Wirkung Gottes auf den Menschen eine dadurch hervorgerufene menschliche „Actualität“ und „Spontaneität“ zur Seite setzt. Im Grund

haben eigentlich nur die menschlichen Autoren die heiligen Schriften verfaßt, nur so, daß sie hiezu vom Geist Gottes angetrieben wurden, und daß der Geist Gottes in nicht näher zu bestimmender Weise ihnen bei ihrer Arbeit half und beistand. Frank ist sich hier des Gegensatzes zur kirchlichen Inspirationslehre klar bewußt. Er schreibt: „Damit sind nun freilich alle jene mechanischen und hölzernen Vorstellungen von der Inspiration dieses Schriftworts ausgeschlossen, mit denen die ältere Dogmatik das historische Verständniß des Alten Testaments sich unmöglich macht und welche lediglich das Ergebniß einer irregeleiteten Reflexion, nicht aber die adäquate Zusammenfassung der an diesem Schriftwort gemachten Erfahrung und des darauf bezüglichen neutestamentlichen Zeugnisses waren.“ Wir entgegnen: Die ältere Dogmatik hat mit ihren angeblich mechanischen und hölzernen Vorstellungen von der Inspiration der Schrift nur das neutestamentliche Zeugniß über den Ursprung der Schrift treu wiedergegeben. Denn *γραφὴ θεόπνευστος* 2 Tim. 3, 16. ist eine solche Schrift, welche als solche, so wie sie vorliegt, von Gott gehaucht, den heiligen Schreibern eingehaucht, nach Form und Inhalt durch Gottes Geist und Odem hervorgebracht, also nicht durch menschlichen Willen hervorgebracht, nicht aus menschlicher Gedankenarbeit hervorgewachsen ist. Die Theopneustie der Schrift ist eine solche Thätigkeit und Wirksamkeit Gottes, mittelst welcher Gott den Propheten, da sie schrieben, alles das, was sie schreiben sollten und geschrieben haben, alle Schriftworte und Schriftgedanken darreichte und an die Hand gab. Franks Vorstellung von der Inspiration dagegen beruht auf irregeleiteter, schlechter Reflexion und ist in ihrem ganzen Umfang ein *ἄγραφον* und *ἀντίγραφον*.

Und wie setzt sich denn Frank seinerseits mit dem Schriftzeugniß 2 Tim. 3, 16. auseinander? Er faßt seine Exegese in folgenden Satz zusammen: „Ueber die hier als Bestandtheil des neutestamentlichen Glaubens erscheinende, dieser sonach feststehenden Thatsache, daß die alttestamentliche Schrift durch Geisteswirkung Gottes entstanden sei, reicht auch diese Aussage (*πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος*) nicht hinaus, und während wir dieselbe in ihrer vollen Bedeutung uns aneignen, haben wir doch als Mittel ihrer näheren Bestimmung die früher gewonnene Erkenntniß, wie sich behufs der Bereitung des auserwählten Volkes die göttliche supranaturale Wirkung des Menschlichen bemächtigt und es zum Organe ihres Selbstvollzugs gestaltet.“ Nun, das ist ja alles nicht wahr. Die apostolische Aussage von der Theopneustie der Schrift geht allerdings über die Thatsache, daß die Schrift durch Geisteswirkung Gottes entstanden sei, hinaus; denn der Apostel begnügt sich hier nicht mit der allgemeinen Aussage, daß die Schrift durch irgendwelche Geisteswirkung Gottes entstanden sei, sondern bezeichnet diese einzigartige Wirkung Gottes, welcher die Schrift ihr Dasein verdankt, mit einem einzigartigen Ausdruck als Theopneustie. Und es kommt Frank gar nicht in den Sinn, diese Aussage *γραφὴ θεόπνευστος* in ihrer vollen Bedeutung sich an-



zueignen, er ignorirt vielmehr und desavouirt die eigentliche Bedeutung dieses Ausdrucks. Ja, die Art und Weise, wie er jene göttliche supranaturale Wirkung näher bestimmt, steht in directem Gegensatz zu dem, was St. Paulus, was der Heilige Geist durch den Apostel von eben dieser göttlichen Wirkung bezeugt. Wahrlich, ein solcher kategorischer Machtspruch, wie er in dem obigen Satz enthalten ist, welcher sich sorgfältiger Betrachtung und Darlegung des Sinnes und Verstandes der vorliegenden Schriftworte für entbunden erachtet, welcher Sprachgebrauch und Wortbedeutung kühn mit Füßen tritt, ist ein übler Ersatz für den mangelnden Schriftbeweis.

Ähnlich lauten die Aussagen Franks über die neutestamentliche Schrift. Es ist schon bezeichnend, daß Frank die Lehre von der Entstehung der neutestamentlichen Schrift dem Lehrstück von der Kirche einfügt. Das neutestamentliche Gotteswort überhaupt, und insonderheit das geschriebene ist ihm Erzeugniß der Kirche, Ausdruck des Glaubens der Gemeinde. In solchem Zusammenhang heißt es dann: „Allwege ist es die Gemeinde Gottes, die Kirche, welche den Geist Gottes vermöge ihrer Gemeinschaft mit dem verkündigten Heilsmittler in sich trägt, und kraft einer hierin begründeten, wie sehr auch im Uebrigen bevorzugten, Inspiration haben die heiligen Autoren Gottes Wort geredet und geschrieben. Sie haben es gethan als Glieder und Organe der Urkirche, in welcher die ganze Frische unmittelbarer Erinnerung an die Heilsthatsachen des Erlöserlebens mit der ganzen erstmaligen Geistesfülle in einer alle Folgezeit der Kirche überragenden Weise sich paarte. Eine Begeisterung war es, welche bei diesen Organen ebenso wenig, wie sonst in der Kirche getrennt werden kann von dem Geistesbesitz und Geistesempfang des Glaubens.“ „So wenig wir irgend ein mechanisches Indiciren von Worten und Wörtern für solches Wahrheitszeugniß anzunehmen veranlaßt sind, was ja der handgreiflichen Thatsache des individuell gearteten Stiles und Wortgebrauchs widerspricht (keineswegs!) — so gewiß war nun solch eine Rede bis in ihren Ausdruck hinein eine vom Geist getragene, durchdrungene, motivirte, darum auch geistliche Wirkung äußernde.“ „System der christlichen Wahrheit.“ II, S. 427. 429. Im Widerspruch mit dem Schriftzeugniß 2 Tim. 3, 16., nach welchem die Schrift aus Gott, allein aus Gott hervorgegangen ist, läßt Frank hier die neutestamentliche Schrift aus dem Glauben der Kirche, aus der unmittelbaren, frischen Erinnerung der Apostel als Glieder und Organe der Urkirche hervorgehen. Im Widerspruch mit 2 Tim. 3, 16., wo die Theopneustie als ein unicum hingestellt und damit von aller andern Geisteswirkung innerhalb der Kirche unterschieden wird, beschreibt Frank die „Begeisterung“ der „heiligen Autoren“ als Ausfluß des Geistesbesitzes, der allen gläubigen Christen gemein ist. Und alle die schönen Epitheta, welche Frank der neutestamentlichen Schrift beilegt, indem er sie „eine vom Geist getragene, durchdrungene, motivirte Rede“ nennt, treffen nicht den Kern der Sache, treffen nicht den Sinn des biblischen Ausdrucks *γραφὴ θεόπνευστος*. Ja

wohl, diese modernen Schriftgelehrten gehen mit ihren theologischen oder vielmehr philosophischen Deductionen um die Schrift herum und bleiben neben und außer der Schrift sitzen.

Auch andere „confessionelle“ Theologen, welche der Erlanger Schule ferner stehen, gehen ganz in den eben gezeichneten Bahnen einher. Auch Martensen läßt die Schrift, ohne sich irgendwie auf 2 Tim. 3, 16. einzulassen, aus dem Bewußtsein der Propheten und Apostel hervorgehen und bezeichnet, im grellen Gegensatz zu 2 Tim. 3, 16., die Thätigkeit der heiligen Schreiber als „Reproduction“ und „Productivität“. Er beschreibt die Inspiration der Apostel als das „klare historische Offenbarungsbewußtsein“. „Christliche Dogmatik“ S. 316. Er nennt die neutestamentliche Schrift „den abgeschlossenen, durch die besonnene Ueberlegung abgeklärten und gefestigten Ausdruck für den begeisterten Gedanken“. A. a. O., S. 378. Er schreibt: „Es kommt bei der Inspiration nicht an auf das formelle Gedächtniß, sondern auf die wahre Erinnerung, nicht auf das bloße Behalten, sondern auf die rechte Reproduction. Die rechte Reproduction ist die Grundstimmung, und wenn die Apostel selbst in Beziehung auf die Lehre und Leitung der Kirche neue Bestimmungen produciren, so ist diese ihre eigene Productivität doch nur eine fortgesetzte Reproduction und Verklärung Christi.“ A. a. O., S. 380.

Rübel entwickelt in seinem „Christlichen Lehrsystem“, S. 313 ff., eine ähnliche Theorie. Das paulinische dictum probans exegesirt er in folgender Weise. „Wenn nun 2 Tim. 3, 16. die Schrift als θεόπνευστος, das heißt als gottgehaucht oder gottbegeistert bezeichnet ist, so ist hienach ihr Ursprung gesetzt in das Einhauchen des πνεῦμα in den Menschen, ihr Character darin, daß sie, und zwar in allen Theilen als ein Ganzes (πᾶσα), also auch alles an und in ihr die Signatur und Kraft des πνεῦμα an sich trägt. Unterscheidet man aber die Theopneustie in Beziehung auf die schreibenden Menschen von der Beziehung auf die von ihnen verfaßte Schrift, so wird man die erstere definiren müssen als die aus der Offenbarung ergehende, innerliche, pneumatische Kraftausrüstung der von Gott zu Organen der Offenbarung bestimmten Männer zum Zweck der Erfassung und Darlegung der in der Offenbarung enthaltenen Wahrheiten; die von ihnen verfaßte Schrift aber ist inspirirt, weil sie nicht bloß Product von Inspirirten, sondern das selbst unter jenem Geisteseinfluß entstandene, zu dem Amt der Organe der Offenbarung wesentlich gehörige Zeugniß von dieser, also ganz wie ihr Reden Wort Gottes ist.“ Ganz naiv setzt hier Rübel den Ausdruck „gottgehaucht“ mit einem unscheinbaren „oder“ in den andern „gottbegeistert“ um, welcher einen ganz andern Sinn ergibt, wenn überhaupt einen Sinn. Es ist doch sehr zweierlei, ob man das πνευστος in θεόπνευστος von dem Verbum πνέω ableitet und unter γραφή θεόπνευστος eine von Gott gehauchte, also aus Gott hervorgegangene, von Gott producirte Schrift versteht, oder ob man allem Sprachgebrauch zuwider jenes — πνευστος als



Derivat von dem Substantiv *πνεῦμα* auffaßt und so von einer „gottbegeisterten“ Schrift redet. Und nun operirt Rübel mit diesem vagen, dehnbaren Begriff „gottbegeistert“ weiter und begnügt sich mit solchen allgemeinen, unbestimmten Aussagen, wie, daß die Schrift „die Signatur und Kraft des *πνεῦμα* an sich trage“, daß die Schrift von Männern verfaßt sei, welche vom Geist „angetrieben“ und zur „Erfassung und Darlegung“ der Offenbarungswahrheit „ausgerüstet waren“, daß die Schrift unter „Geisteseinfluß“ entstanden sei, und gewinnt damit Raum für eine Anschauung von Schrift und Inspiration, welche er aus sich selbst herausgesponnen hat und welche der rechten Bedeutung des Ausdrucks *γραφὴ θεόπνευστος* in's Angesicht schlägt, nämlich, daß die Schrift, wie sie vorliegt, wesentlich Product der Menschen sei. Das ist in Wahrheit ein Meisterstück von Schriftverdunkelung und Schriftverdrehung.

In dem von Zöckler herausgegebenen Theologischen Handbuch, einer Codificirung der modernen „Orthodoxie“, definirt Bold I, S. 323 ff. die Inspiration als „Selbstmittheilung des göttlichen Geistes an den Menscheng Geist, kraft welcher eine richtige Auffassung und wirkliche Aneignung der äußeren Offenbarung gewirkt wird“. Was sie in der Schule des Heiligen Geistes gelernt und gefaßt haben, das haben dann die Propheten und Apostel, natürlich mit ihren eigenen Worten, in ihren Schriften zum Ausdruck gebracht. Im Uebrigen hat der Heilige Geist, wie des Weiteren ausgeführt wird, ihnen nicht gewehrt, in diese ihre schriftlichen Exercitien auch viele irrige Anschauungen, historische Unrichtigkeiten, auch eine Menge „Sagen“ einzusplechten. Und dieses fehlerhafte, unvollkommene Menschengemächte soll „Schrift“ sein „von Gott eingegeben“! Man begreift es kaum, wie diese Theologen noch die Stirn haben können, den Erguß ihrer wüsten Gedanken als Schriftlehre auszugeben.

In jüngster Zeit hat insonderheit Dieckhoff der Inspirationsfrage besondere Aufmerksamkeit zugewendet, z. B. in seiner Monographie „Die Inspiration und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift.“ 1891. In dieser ganzen Schrift vermißt man Berücksichtigung solcher grundlegenden Schriftstellen, wie 2 Tim. 3, 15—17. Dieckhoff wagt sich mit seiner Inspirationslehre nicht zu nahe an die Schrift heran. Indessen finden sich bei ihm kurze, summarische Sätze, in denen er seine Meinung über den von St. Paulus entlehnten Begriff der Inspiration kundgibt. Er decretirt z. B. S. 100: „Das Verhältniß zwischen dem inspirirenden Wirken des Heiligen Geistes und der Geistesthätigkeit der heiligen Schriftsteller auf Grund der ihnen von Gott gewordenen Ausrüstung läßt sich nicht näher bestimmen und bedarf auch einer näheren Bestimmung nicht.“ Es ist ganz recht und löblich, wenn ein Theologe da schweigt und auf nähere Bestimmung verzichtet, wo die Schrift schweigt. Aber es ist übelgethan, wenn er nichts wissen und bestimmen will, wo die Schrift redet. Und die Schrift redet ja freilich, und zwar recht klar und deutlich, von dem Verhältniß zwischen „dem Wirken des

Heiligen Geistes und der Geistesthätigkeit der heiligen Schriftsteller“, nämlich 2 Tim. 3, 16. Das heißt, sie schließt alle freie Geistesthätigkeit der heiligen Schreiber aus, läßt dieselben nur als Organe, Mund und Federn eines Andern gelten und gibt Gott als dem alleinigen Autor der Schrift die Ehre. Sie bestimmt das inspirirende Wirken des Heiligen Geistes, eben mit dem Wort *θεόπνευστος*, ganz genau dahin, daß der Heilige Geist den heiligen Menschen Gottes alle die Worte zu- und einhauchte, die sie schreiben sollten und geschrieben haben. Aber eben davon will Dieckhoff durchaus nichts wissen. Wo er daher doch eine Art Näherbestimmung der hier in Rede stehenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes gibt, z. B. S. 102, äußert er sich so: „Mit der von uns vertretenen Fassung der Inspiration ist es zur Geltung gebracht, daß die menschliche Geistesthätigkeit des heiligen Schriftstellers bei der Concipirung des niederzuschreibenden Wortes durch das inspirirende Wirken des Heiligen Geistes nicht aufgehoben ist, sondern bei der Abfassung der heiligen Schriften mitwirkt und somit auch auf die Beschaffenheit des so entstehenden Schriftworts einen mitbestimmenden Einfluß ausübt.“ Hier bestimmt Dieckhoff, indem er den heiligen Schreibern ein Mitwirken beimißt, das Wirken des Heiligen Geistes als *concursum*. Gott und Mensch haben bei der Herstellung der heiligen Schriften zusammengewirkt. Der Mensch hat gleich viel Antheil an der Autorschaft der heiligen Schrift, als Gott. Das ist nichts Anderes, als Correctur des von dem Geiste Gottes gewählten und gesetzten Ausdrucks durch die Hand eines fehlsamen, sündigen Menschen. Der Heilige Geist spricht: *γραφὴ θεόπνευστος*, Schrift, von Gott gehaucht, von Gott producirt, von Gott, und keinem Andern. Dieckhoff sagt hierzu: Quod non! — Nicht von Gott allein, sondern von Gott und den Menschen.

Luthardt hat es nun auch versucht, die neue Weisheit dem Christenvolk mundgerecht zu machen. Er hat im letzten Sommer in der Universitätskirche zu Leipzig eine Predigt über 2 Tim. 3, 15—17. gehalten und dann drucken lassen. Im ersten Theil dieser Predigt will er zeigen, was die heilige Schrift sei. Da heißt es denn S. 6.: „Alle Schrift von Gott eingegeben“. . . Von Gott eingegeben? Wie sollen wir das verstehen? Das ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob die Bibel fix und fertig vom Himmel herabgefallen wäre! Oder als ob Gott dieselbe den Menschen dictirt hätte, so daß sie nur niederzuschreiben hatten, was Gott ihnen etwa in's Ohr gesagt, als ob sie nur willenlose Werkzeuge gewesen wären, so daß sie selbst nichts dabei zu thun hatten, als nur ihre Schreibkunst zu Diensten zu stellen und sonst weiter nichts — . . . Nein, so ist es nicht.“ Hier malt Luthardt erst eine grob sinnliche Vorstellung von der Entstehung der heiligen Schrift ab, die noch in keines Menschen Herz gekommen ist, und verwirft dann mit dieser Mißdeutung zugleich die richtige und einzig mögliche Bedeutung des Ausdrucks „Schrift, von Gott eingegeben“. Das sind unlautere Praktiken. Ein rechter christlicher Prediger, welcher einfältig das wiedergibt, was er



der heiligen Schrift abgelauscht hat, wird seiner Gemeinde die Frage: Von Gott eingegeben? Wie ist das zu verstehen? etwa folgendermaßen beantwortet: Das ist freilich nicht so zu verstehen, als ob Gott die Bibel den Menschen so dictirt hätte, wie ein Lehrer einem unmündigen Schüler etwas vordictirt, als hätte Gott den Menschen diese Worte laut in's Ohr hineingerufen, und diese hätten gedankenlos nachgeschrieben, aber allerdings hat Gott alle diese Worte, die jetzt in der Schrift stehen, den heiligen Menschen Gottes wirklich eingegeben, in's Herz und in die Feder gegeben, hat ihnen das alles innerlich ausgesprochen und vorgesprochen, was sie schreiben sollten und geschrieben haben. Sehet nur den Text an! Es steht ja geschrieben: Schrift von Gott eingegeben. Die Worte kann doch jedes Kind verstehen, und die muß man so verstehen, wie sie lauten. — Ja wohl, der Text ist klar und unmißverständlich. Aber die scharfsinnigen Theologen dieser Tage können es und wollen es nicht wissen und verstehen.

Nachdem Luthardt dann an einer Reihe von Exempeln nachgewiesen hat, wie die heiligen Schriften ganz das Gepräge der Menschen tragen, die sie geschrieben, und ohne Weiteres daraus den Schluß gezogen, daß diese Menschen Alles aus sich selbst herausgenommen, fährt er S. 8 fort: „Kurz also: die heilige Schrift ist Werk der Menschen und ihres Geistes, wie nur je der Menschen Schriften sind. Und doch ist es Gottes Wort? Und doch ist es Gottes Wort. Eben in dieser ihrer eigenen Arbeit ist Gottes Geist in ihnen wirksam und nimmt sie in seinen Dienst. Gott ist es, der sie an diesen Platz gestellt, der ihnen diese Aufgabe gegeben, der ihre Gedanken leitete und regierte, der ihnen innerlich nahe legte, was sie schreiben sollten, der ihre Worte regierte, ihre Feder lenkte, daß sie, was sie niederschrieben, gerade so niederschrieben, wie es Gott und seinen Absichten dienen sollte. Und je mehr sie sich in ihre Aufgabe versenkten, je mehr sie ihre Gedanken zusammenfaßten und ganz der Sache hingaben, in dem Maße erschloß sich ihr Geist dem Geiste Gottes, in dem Maße ist er ein Werkzeug des Geistes Gottes gewesen, ging der Hauch des Geistes Gottes durch ihre Seele und stellte sich ihr Wort und ihre Schrift Gott zu Dienste, daß er durch sie redete und schrieb, mehr als sie selbst wußten und ahnten, damit ihre Schriften dem Zwecke dienten, dem sie dienen sollten, nämlich das Wort Gottes für die Gemeinde Gottes auf Erden aller Zeiten und Orte zu werden. Gott weiß wohl auch der Menschen Worte zu regieren, ohne daß sie es wissen. Wenn selbst der Hohepriester Raiphas weissagte, da er vom Tode Jesu redete, daß er das Geheimniß der Erlösung aussprach, ohne daß er es ahnte, wie viel mehr kann Gott in seiner Diener Wort und Schrift hineinlegen, was sie gar nicht wissen.“

Hiernach bestand der wesentliche Dienst, welchen Gott den Propheten und Aposteln bei Entstehung der heiligen Schriften leistete, wesentlich darin, daß derselbe ihre Gedanken, ihre Worte und Federn „lenkte“ und „regierte“. Wie? Ist es denn Luthardt selbst nicht bewußt, daß Lenkung und Leitung

der Gedanken und Worte etwas Anderes ist, als Eingebung, Einhauchung von Worten und Gedanken, daß Inspiration ein ganz anderer Begriff ist, als Direction? Und auch die Aussage, daß Gott den heiligen Menschen „innerlich nahe legte“, was sie schreiben sollten, thut dem Schriftausdruck 2 Tim. 3, 16. nicht Genüge. Gott hat den heiligen Menschen nicht nur nahegelegt, sondern gegeben, eingegeben, was sie schreiben sollten. Wenn Luthardt sich schließlich, um ja einmal das *θεόπνευστος* leise anzurühren, zu der Behauptung versteigt, daß in gewissem „Maße“ der Hauch des Geistes Gottes durch die Seele der Menschen gegangen sei, so daß der Geist Gottes durch sie redete und schrieb, mehr, als sie selbst wußten und ahnten, so will er selbst doch diese Worte nicht anders verstanden wissen, als von einer besonders kräftigen und wirksamen Lenkung und Regierung ihrer Worte und Gedanken. Denn er bemerkt zugleich, daß „ihre Schriften“, das ist, „ihre eigene Arbeit“, dem von Gott bestimmten Zweck dienen sollten. Er faßt diese ganze Auseinandersetzung in die Summa zusammen: „Gott weiß auch wohl der Menschen Worte zu regieren.“ Er hebt hervor, daß Gott „in seiner Diener Wort und Schrift“, also in die Worte, die diese selber wählen und bilden, etwas „hineinlegen“ könne, was sie gar nicht wissen. Propheten und Apostel haben aus ihrem eigenen Geist heraus geredet und geschrieben, und der Geist Gottes hat ihre Rede nur so gelenkt und gewendet, daß dieselbe zugleich das zum Ausdruck brachte, was Gott der Gemeinde aller Zeiten kund und zu wissen thun wollte. Das ist und bleibt Luthardt's Grundanschauung von der „Inspiration“, und die kommt also nicht über den Begriff einer nuda assistentia und directio hinaus und hat keinen Raum für die eigentliche und wahre Bedeutung des von Gott gegebenen Ausdrucks „Theopneustie“. Und es ist Inconsequenz und Verwirrung der Begriffe und Vergewaltigung der Sprache, welche freilich zur Beruhigung der einfältigen Christen dient, einer solchen Schrift, welche wesentlich „ein Werk der Menschen und ihres Geistes“ ist, noch den Titel „Schrift von Gott eingegeben“ oder „Gottes Wort“ beizulegen. Geradezu haarsträubend ist es aber, wenn Luthardt das, was er am Schluß des ersten Theils seiner Predigt von dem wunderbaren Walten Gottes rühmt, welches auch unechten Bestandtheilen, pseudonymen Schriften den Weg in das Schriftganze geöffnet habe, zuletzt auch noch in den Rahmen von 2 Tim. 3, 16. unterbringt.

Die mitgetheilten Proben genügen, um zu zeigen, wie die neueren Theologen an dem Schriftwort 2 Tim. 3, 15—17. zum Ritter werden, das heißt, an ihm anlaufen und zu Schanden werden. Wenn man diese ihre Bekenntnisse von Schrift und Inspiration zusammenstellt, so möchte man über ihren consensus im Widerspruch gegen die Wahrheit staunen. Es ist, als hätten sie sich verabredet, wie sie am glimpflichsten, unter Wahrung des frommen Scheins, dieses leidige Ding, die Theopneustie, aus der Welt hinaus schaffen könnten. Doch wir müssen bedenken, daß sie auch in gewissem Sinn inspirirt sind, nicht vom Geiste Gottes, sondern von einem



andern Geist, welcher den Menschen die Schrift nicht gönnt, damit sie nicht glauben und selig werden, daß Eine *μεθοδία τῆς πλάνης* (Eph. 4, 14.) hier in den mannigfaltigsten Variationen ihre Ränke spinnt. Wir aber wollen bleiben in dem, was uns vertrauet ist, bei dem festen, unerschütterlichen Grund der Schrift, welche wahrhaftig und im eigentlichen Sinn des Worts von Gott eingegeben ist; denn eine solche Schrift allein kann uns unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. G. St.

## Die Anfänge des Papstthums.

Die Frage, seit wann das Papstthum in der Welt sei, hat sehr verschiedene Beantwortungen erfahren. Die Papisten sagen: Seit Christus den ersten Papst eingesetzt hat mit den Worten: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde; . . . und ich will dir des Himmelsreichs Schlüssel geben.“ Andere haben den eigentlichen Anfang des Papstthums in der Zeit gefunden, da Bonifaz III. (gest. 607) von Kaiser Phocas den Titel eines allgemeinen Bischofs annahm. Nach andern ist Gregor VII. (gest. 1085) der Erzpapst. Und faßt man den Papst und den Antichrist als ein Ding, so sagen viele, diese Person sei überhaupt noch nicht erschienen, sondern noch zu erwarten.

Die erste der angeführten Ansichten ist falsch, die letzte auch; beides brauchen wir hier als Lutheraner unter Lutheranern nicht nachzuweisen. Daß die Anfänge des Papstthums nicht erst in einer Zeit, da der Pseudoisidor schon über zweihundert Jahre lang im Gebrauch stand, also nicht erst bei Gregor VII. zu suchen sind, darf unter uns wohl auch ohne Debatte zur Abstimmung gebracht und angenommen werden. Daß aber auch die Annahme des Titels eines allgemeinen Bischofs vonseiten des dritten Bonifaz nicht den Anfang des Papstthums bezeichnen kann, erhellt schon daraus, daß, noch früherer Verwendungen dieses Titels nicht zu gedenken, schon des Bonifazius dritter Vorgänger im römischen Bischofsamte, Pelagius II., gewaltig Lärm geschlagen hatte darüber, daß der Bischof Johannes Sejunator von Constantinopel bei der Unterzeichnung amtlicher Documente sich als öcumenischen Patriarchen unterschrieb, und Johannes trotz des Pelagius Entrüstung über dieses nefandum elationis vocabulum und ungeachtet der heftigen Vorwürfe, die er um derselben Sache willen von des Pelagius Nachfolger Gregor dem Großen erfuhr, diesen Titel weiter führte, daß also, wenn die Annahme dieser Bezeichnung als Markstein gelten sollte für den Anfang des Papstthums, das Papstthum wohl gar nicht in Rom, sondern in Constantinopel zur Welt gekommen und erst dadurch nach Rom verpflanzt worden wäre, daß jenes Scheusal Phocas, um seinem Bischof von Constantinopel einen Schabernack zu spielen, den umstrittenen Ehrennamen dem Rombischof zum Geschenk machte, dessen Vorgänger schon vor zweihundert

Jahren alles, was der böse Titel besagen konnte, und noch viel mehr dazu sich angemacht hatten.

Drei Anmaßungen sind es nämlich, die das römische Papstthum zu dem gemacht haben, was es ist, der antichristlichen Macht in dem Tempel Gottes, und die auch bis auf den heutigen Tag die Grundlage aller übrigen Anmaßungen des Papstthums bilden. Nach der Schrift ist Christus der Hochgelobte das einige Haupt der Gemeinde und die Christenheit sein Leib, Christus der Grund seines geistlichen Tempels; der Papst hingegen sagt: Ich bin das Haupt und das Fundament der Christenheit; das ist die erste Anmaßung des Antichrists. Christus spricht: Einer ist euer Meister; der Papst spricht: Ich bin unfehlbarer Lehrer der Christenheit; das ist die zweite Anmaßung. Nach der Schrift ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, und ist in keinem Andern Heil als in ihm; der Papst hingegen sagt: Verdammt ist, wer nicht mir zugehört, und außer meiner Gemeinschaft ist kein Heil; das ist die dritte Anmaßung des Widerchristi in Rom. Diese Anmaßungen aber, auf die sich alle die greuliche Tyrannei, welche die Päpste je geübt haben, gründen konnte und gegründet hat, sind alle drei schon längst vor dem Vaticanum, dem Tridentinum, der Bulle Unam sanctam, dem Gang nach Canossa, dem Pseudoisidor und dem Streit über den „öcumenischen Bischof“ dagewesen; die drei wiederum auf einer Basis von Lug und Trug ruhenden päpstlichen Grundlügen: daß der römische Bischof Haupt und Fundament der ganzen Kirche, der römische Papst unwidersprechlicher Lehrer der Christenheit, des Papstes Reich die alleinseligmachende Kirche sei, sind von älteren Tagen.

Von Anbeginn freilich ist es nicht also gewesen. Es gab eine Zeit, da war die Gemeinde der Siebenhügelstadt eine Stadt auf einem Berge, die weit durch die Lande leuchtete, da man von ihrem Glauben in aller Welt zu sagen wußte.<sup>1)</sup> Das war, ehe noch eines Apostels Fuß die Kaiserstadt betreten hatte, da Paulus nicht vorne an einen „Bischof“ der Gemeinde grüßen läßt, sondern die Zeltnacherfamilie Aquila und Priscilla, in deren Hause ein Versammlungslocal der Gemeinde war,<sup>2)</sup> und derselbe Apostel die Brüder in Rom daran erinnert, daß sie ja imstande seien, einander selber zu ermahnen,<sup>3)</sup> während, wenn Petrus damals in ihrer Mitte geweiht und gewirkt hätte, eine Erinnerung an den großen Vortheil, den ihnen eines solchen Lehrers Dienst hätte gewähren können, in diesem Zusammenhange als viel näher liegend sicher nicht unterblieben wäre.<sup>4)</sup> Zwar bald sollte, und gar auf andre Weise, als er geplant hatte, ein Apostel von den Brüdern zu Rom eingeholt werden; aber nicht, daß er ihr Bischof würde; und in seiner Miethswohnung besuchten den hohen Gefangenen viele, leisteten

1) Röm. 1, 8.

2) Röm. 16, 3—5.

3) Röm. 15, 14.

4) Vgl. Col. 1, 7., wo Paulus auf den Unterricht des Epaphras, Col. 4, 17., wo er auf die Arbeit des Archippus hinweist, 2 Petr. 3, 15., wo Petrus an die Wirksamkeit Pauli erinnert.



ihm liebe Mitarbeiter Gesellschaft; aber während er Aristarchus und Marcus, und Jesus Justus und Epaphras und Lucas und Demas namhaft macht,<sup>1)</sup> kommt der Name Petrus, den er am wenigsten hätte verschweigen wollen, unter den Namen derer, die ihm Zuflucht thaten, in den Sendschreiben des zu Rom gefangenen Paulus nirgends vor und weiß derselbe von einem „Bischof“ der römischen Gemeinde immer wieder nichts. Ob Petrus überhaupt je in Rom gewesen ist? Auf diese Frage gibt kein Zeitgenosse des Apostels eine bestimmte Antwort. Gewiß ist, daß alles, was die spätere Tradition über Petri Leben und Sterben in Rom zu sagen weiß, sehr ungewiß ist; und gewiß ist, daß Petrus niemals Bischof der römischen Gemeinde gewesen ist.

Letzteres wäre auch dann gewiß, wenn außer allem Zweifel stünde, daß Petrus in Rom gepredigt habe. Denn nimmt man das Wort Bischof in der Bedeutung, nach welcher es wie der Name Presbyter die Ortspastoren bezeichnet,<sup>2)</sup> so ist gewiß, daß Petrus als ein Gesandter Christi an alle Völker jenes Amt, das Amt eines Predigers und Seelsorgers, dem nur eine bestimmte Ortsgemeinde wäre befohlen gewesen, überhaupt nicht bekleidet hat. Nimmt man aber das Wort Bischof in seiner späteren Bedeutung, wonach der „Bischof“ als den übrigen Predigern dem Range nach übergeordneter Vorsteher der Gemeinde oder Gemeinden und Prediger einer Stadt oder eines Sprengels bezeichnet wurde, so ist wiederum gewiß, daß Petrus dieses Amt weder zu Rom noch sonstwo bekleidet habe, so gewiß weder zu Rom noch sonstwo in den Tagen des Apostels irgendjemand ein solches Amt bekleidet oder auch nur gekannt hat.

Allerdings gelang es schon bald nach der Apostel Zeit dem Satan im Bunde mit dem verderbten, hochmüthigen Fleisch derer, welche Diener der Kirche sein sollten, den Keim dieses Geheimnisses der Bosheit, das, wie die ernstern Warnungen der Apostel<sup>3)</sup> verpuren lassen, schon unter ihren Augen sich regte,<sup>4)</sup> zur Entwicklung zu bringen. Aber nicht die römische Kirche war es, wo zuerst der Bischof sich über die Presbyter gestellt sah, mit höheren Befugnissen ausgerüstet einen höheren Rang einnahm als die ihm unterstellten Kirchendiener, die Einheit darstellte, in welcher der Alerus und die ganze Gemeinde gipfelte. Als im letzten oder vorletzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts in der Gemeinde zu Corinth Zwistigkeiten entstanden waren und von Rom aus eine Epistel an die Corinthier erging, da war es nicht ein Bischof von Rom, der in seinem Namen als Kirchenhaupt das Wort ergriffen hätte, sondern die Gemeinde Gottes zu Rom, die ihren

1) Col. 4, 10—14.

2) Apost. 20, 17. 28. Tit. 1, 5. 7.

3) Apost. 20, 29. ff. 1 Petr. 5, 3. 2 Thess. 2, 7.

4) Vgl. Clem. Rom. ad Cor. I, 44.: *Οι ἀποστόλοι ἡμεῖς ἐκλεκτοὶ διὰ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, οὗτις ἐπὶ ἐστὶν ἐν τοῖς ἀρχαῖοις τῆς ἐκκλησίας, δ. i. Unsere Apostel erkannten durch unsern Herrn Jesum Christum, daß Zank sein würde über das Bischofsamt.*

Brüdern zu Corinth einen Liebesdienst erwies,<sup>1)</sup> und in dem ganzen Briefe ist zwar von Vorstehern, Bischöfen, Presbytern und Diaconen die Rede, nirgends aber von dem Bischof, der über den Vorstehern stünde, und die aus den neutestamentlichen Schriften bekannte Weise, in gleichem Sinne von Presbytern und Bischöfen zu reden, findet sich auch hier.<sup>2)</sup> Aus dem allen geht hervor, daß jener römische Clemens, der nach Dionys von Corinth<sup>3)</sup> und Hegesippus<sup>4)</sup> der Verfasser jenes brüderlichen Sendschreibens der römischen Gemeinde gewesen ist, so wenig wie sonst jemand innerhalb oder außerhalb der damaligen römischen Gemeinde etwas von einem mit geistlicher Oberhoheit ausgestatteten römischen Bischof wußte, wie denn auch Dionys in dem angeführten Briefe den Clemens nicht Bischof nennt, und es ist eine purlautere Erdichtung, was papistische Geschichtschreiber fabeln, als hätte Clemens „thatsächlich als Oberhaupt der ganzen Kirche“ den Streit in der corinthischen Gemeinde entschieden und „den Primat thatsächlich ausgeübt“, als er diesen Brief an die Corinthier verfaßte.

Anders als Clemens von Rom redet schon Ignatius von Antiochia vom Episcopat. Bei ihm ist schon der Bischof unterschieden vom Presbyterium;<sup>5)</sup> er will, daß dem Bischof, den der Hausvater zum Regierer seiner Familie bestellt hat, Achtung gezollt werde als dem Herrn;<sup>6)</sup> dem Bischof sollen die Christen gehorchen, wie Christus dem Vater gehorcht, dem Presbyterium wie den Aposteln;<sup>7)</sup> ohne den Bischof soll nichts vorgenommen werden;<sup>8)</sup> ohne ihn soll nicht getauft oder communicirt werden;<sup>9)</sup> wer den Bischof ehrt, der ist von Gott geehrt, und wer ohne den Bischof etwas thut, der dient dem Teufel;<sup>10)</sup> wer in der Gemeinschaft mit Christo ist, der ist auch in Gemeinschaft mit dem Bischof;<sup>11)</sup> und zwar soll, wie ein Altar, auch ein Bischof sein.<sup>12)</sup> Um so merkwürdiger aber ist, daß dieser selbe Ignatius, der in seinen Briefen an die morgenländischen Gemeinden diese stete Beflissenheit, die hohe Bedeutung des Bischofs hervorzuheben, an den Tag legt, der am Anfang seines Briefes an die Epheser Gott lobt, der ihnen einen solchen Bischof beschert habe,<sup>13)</sup> in dem Schreiben an die Magnesier ihres Bischofs Erwähnung thut und sie ermahnt, nichts ohne ihn und die Presbyter vorzunehmen,<sup>14)</sup> den Brief an die Trallianer mit einem Hinweis auf ihren Bischof anhebt und mit einer Ermahnung zur Unterthänigkeit gegen denselben schließt,<sup>15)</sup> das Sendschreiben an die Gemeinde zu Philadelphia mit einem Lob ihres Bischofs eröffnet<sup>16)</sup> und der

1) Clem. Rom. ad Cor. I. c. 1.

3) Eusebius, Kirchengesch. IV, 31.

5) Ignatius, Ep. ad Ephes. 4.

7) Ep. ad Trall. c. 2.

9) Ep. ad Smyrn. c. 8.

11) Ep. ad Philad. c. 3.

13) Den Onesimus, Ep. ad Eph. 1.

15) Ep. ad Trall. 1. 13.

2) Cap. 1, 21, 42, 44, 57.

4) A. a. D. c. 30.

6) A. a. D. c. 6. Ep. ad Trall. c. 2.

8) A. a. D.

10) A. a. D. c. 9.

12) A. a. D. c. 4.

14) Ep. ad Magnes. 2. 7.

16) Ep. ad Philad. 1.



Epistel an die zu Smyrna noch ein besonderes Schreiben an ihren Bischof beifügt — in auffallendem Unterschied von dieser seiner sonst so constanten Weise seinen Brief an die Römer, in welchem er sich den Bischof von Syrien nennt,<sup>1)</sup> anhebt, fortsetzt und schließt, ohne mit einem Wort auszusprechen, oder auch nur anzudeuten, daß auch diese Gemeinde einen Bischof habe, dem sie gehorhamen solle, geschweige denn, daß er von einem zu Rom residirenden Oberbischof der ganzen Kirche zu sagen wüßte, dem alle Gemeinden der Christenheit sammt ihren Bischöfen untergeben wären! Ueberhaupt lag bei aller seiner Ueberschätzung des bischöflichen Amtes dem Bischof von Antiochia der Gedanke an einen sichtbaren Bischof der ganzen Kirche noch toto coelo fern; er kannte allerdings einen „Bischof über alle“; das war Gott;<sup>2)</sup> am wenigsten aber wäre es ihm eingefallen, den episcopus universalis in Rom zu suchen. Vielmehr dürfen wir aus dem Umstande, daß Ignatius sonst allen Gemeinden so viel von ihren Bischöfen und ihren Pflichten gegen dieselben zu sagen hat, und nur da er an die Römer schreibt, mit keiner Silbe eines römischen Bischofs gedenkt, den Schluß ziehen, daß, während im Orient schon der satanische Sauerteig hierarchischen Wesens angefangen hatte, den Teig zu säuern, der ferne Occident noch ungesäuert war, und zwar bekanntermaßen, so daß Ignatius, der noch nicht so freigebig mit Anachronismen war wie der oder die Verüber des Pseudoisidor, auch nicht darauf hin, daß er in Rom einen Bischof vermuthet hätte, in gewohnter Weise von des Bischofs Werth und Wichtigkeit reden wollte. Aber auch wenn wir auf dies argumentum ex silentio verzichten, bleibt so viel unleugbar stehen, daß Ignatius, der allerdings ein beredter Zeuge ist für das Vorhandensein einer Gipfelung des Klerus orientalischer Gemeinden seiner Zeit, kein Zeuge ist für ein gleichzeitiges Vorhandensein eines Bischofs von Rom oder gar eines römischen Primas der Christenheit.

Der Nächste, der, wenn er könnte, als Zeuge für den Primat des römischen Bischofs dienen sollte, wäre der Verfasser der Schrift, welche den Titel Pastor Hermae trägt und vielleicht schon früh in der ersten Hälfte oder wahrscheinlicher um die Mitte des zweiten Jahrhunderts entstanden ist, und zwar nicht im fernen Orient, sondern in Rom selber und von der Hand eines Verfassers, der nach der verbreitetsten Annahme ein Bruder jenes Pius gewesen wäre, der als Nachfolger des Hyginus als Papst aufgeführt wird. Aber auch Hermas versagt beharrlich den Dienst, den Rom heischt. Er kennt zwar „die Presbyter der Gemeinde“;<sup>3)</sup> er weiß auch von „Vorstehern der Kirche, die gerne oben an sitzen“, und sagt ihnen derb die Wahrheit;<sup>4)</sup> er redet auch von „Aposteln und Bischöfen und Lehrern und Dienern“;<sup>5)</sup> an einer andern Stelle nennt er die Bischöfe praesides ecclesiarum.<sup>6)</sup> Aber

1) Ad Rom. c. 2.

2) Ep. ad Magnes. c. 3.

3) Pastor Hermae, Lib. I, Vis. II., 4.

4) A. a. O. Vis. III., 9.

5) A. a. O. Vis. III., 5.

6) L. III., Similit. IX, 27.

wenn er von diesen Kirchendienern, „die das Aufseheramt führten und lehrten und heilig und bescheiden den Auserwählten Gottes dienten“, weiter sagt, daß sie „Frieden unter sich hatten und einander hörten“, <sup>1)</sup> so schwebt dem Schreiber hier augenscheinlich die Vorstellung eines brüderlichen Collegiums, sicherlich nicht die einer in einem unfehlbaren Haupte gipfelnden Hierarchie vor, und von einem Nachfolger Petri als Haupt und Fundament der Christenheit findet sich im ganzen Pastor keine Spur. <sup>2)</sup> Und doch hätte es so nahe gelegen, den anerkannten Lenker des Kirchenschiffs, wenn ein solcher in Rom war, anzurufen, daß er dreinsehe und dem Verderben steure, das in der römischen Gemeinde um sich griff, da Lauheit und weltliches Wesen und Verleugnung der Wahrheit und Hader und Zank und Verrath am Glauben und an den Brüdern der Kirche zur Schmach und zum Schaden gereichte. Statt dessen wird hier Hermas, der nicht Bischof war, angeblich durch besondere Offenbarung aufgefordert und angewiesen, eine Reformation, die von seinem eigenen Hause anheben sollte, auf die Bahn zu bringen, und Pius bleibt links liegen.

Als Nachfolger des Pius wird Anicet genannt. In dessen Tagen kam nach Rom der zum Christenthum bekehrte Jude Hegesippus. Er war es, der zuerst eine Succession römischer Bischöfe construirte. Ihm war daran gelegen, wie er in andern Städten gethan hatte, so auch in Rom die Lehrüberlieferung festzustellen; dazu sollten ihm die Bischofsreihen dienen. Da er in Rom kein fertiges Verzeichniß vorfand, aus dem einfachen Grunde, daß es eben keine Reihe von Bischöfen im damaligen Sinne bis auf die Anfänge der Gemeinde zurück gab, so stellte er selber eine Folgereihe her, <sup>3)</sup> wohl indem er sich nach den Namen der hervorragendsten Diener des Wortes, die in der römischen Gemeinde gewirkt hatten, erkundigte und aus denen eine Reihe zusammenstellte. So wurde die römische Succession dem Anfange nach, bis auf Anicet, „gemacht“. Von nun an gab es in der Theorie, was in der That und Wahrheit nie existirt hat, eine bis in oder an die apostolische Zeit reichende Reihe römische „Bischöfe“. Doch war vom Bischof Anicet bis zum „Haupt der Christenheit“ auf dem römischen Stuhl noch ein weiter und beschwerlicher Weg.

A. G.

1) L. I., Vis. III. 5.

2) Hermas kennt nur ein Fundament der Kirche, das ist der Fels Christus; f. Lib. III., Similit. IX., c. 2. 3. 4. 12. 13.

3) Nach Eusebius Kirchengesch. IV, 30. berichtet Hegesippus selbst: γενόμενος ἐν Ῥώμῃ διαδοχὴν ἐποίησάμην μέχρις Ἀνικητον. Daß hier διαδοχὴν ἐποίησάμην nicht heißt: „Ich machte die Fortsetzung“, nämlich meines Aufenthalts, oder „ich hielt mich auf“, geht aus dem Context hervor, in welchem es weiter heißt: καὶ παρὰ Ἀνικητον διαδέχεται Σωτέρ. — Διαδοχὴ ist hiernach die Successionsreihe, und die hat Hegesippus hergestellt, „gemacht“.



## Prof. Gräbner's Geschichte der lutherischen Kirche in America.<sup>1)</sup>

In dem uns vorliegenden Band von 726 Seiten haben wir den ersten Theil der kirchengeschichtlichen Arbeit, welche unserm theuren Collegen von der Synode aufgetragen war. Dieser erste Theil umfaßt (in Anknüpfung an den Reichstag zu Worms 1521, wo „ein Botschaft auß der neuen Insel, die am leisten erfunden ist“ zugegen war) die Geschichte der lutherischen Kirche Americas von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1821. Dies Buch ist nicht ein Compendium dieses Theils der Kirchengeschichte — ein solches wird der Herr Verfasser, will's Gott, später schreiben —, sondern eine umfassende quellenmäßige Vorführung und Beschreibung aller Ereignisse, die diese Zeit characterisiren. Wie es um die lutherische Kirche in dem angegebenen Zeitraum stand, darüber orientirt dieses Buch. Es ist eine kirchengeschichtliche Arbeit im besten Sinne des Worts. Kirchengeschichte schreibt man dann, wenn man erstlich die Ereignisse treu nach den vorhandenen Quellen zur Darstellung bringt und sodann die Ereignisse nicht willkürlich, sondern objectiv richtig beurtheilt. Beides ist in dem vorliegenden Werk geschehen. In ersterer Beziehung läßt Hrn. Prof. Gräbner's Arbeit alle bisher über diesen Theil der Kirchengeschichte veröffentlichten Arbeiten weit hinter sich zurück, weil es ihm in seinem Forscherfleiß gelungen ist, auch solche Quellen zu verwerthen, die man theils noch nicht benutzt hat, theils sogar für verloren hielt. Was nun die Beurtheilung der geschichtlichen Ereignisse anlangt, so haben wir in diesem Buch durchweg das Urtheil eines rechtgläubigen Christen und Gelehrten. Die Ereignisse erscheinen nicht als eine Sammlung von antiquarischen Raritäten, an welcher sich die Neugierde ergötzt, sondern werden, den Christen zu Nutz und Frommen, immerfort in das Licht eines gesund lutherischen, d. h. christlichen Urtheils gestellt. Die Geschichte soll eine Lehrmeisterin der Gegenwart sein. Das gilt schon von der Profangeschichte. Das gilt in besonderem Maße von der Kirchengeschichte. Dazu gehört aber, daß die kirchengeschichtlichen Ereignisse nach der Norm beurtheilt werden, die allein in der christlichen Kirche gilt, nach der heiligen Schrift. Der christliche Geschichtsschreiber steht dann allein den geschichtlichen Ereignissen wahrhaft objectiv gegenüber, wenn er dieselben nach der objectiven Norm des klaren Wortes Gottes beurtheilt. In neuerer Zeit hat man vielfach die aus indifferentistischer Gesinnung fließende Beurtheilung der kirchengeschichtlichen Ereignisse „objective“ Geschichtsschreibung genannt. Es ist dies aber weiter nichts als bodenloser Subjectivismus.

1) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß das Nachstehende nicht dem ganzen Redactionscollegium vorgelegen hat, sondern vom Unterzeichneten veröffentlicht worden ist.

muß. Diese Beurtheilung ist eine Fälschung des christlichen Urtheils und liegt wesentlich auf gleicher Linie mit der Fälschung der Thatfachen.

Doch wir brechen hier ab. Um dem Leser einen Einblick in das zu gewähren, was er in dem vorliegenden Buch finden wird, drucken wir hier einen Theil der Vorrede ab, in welcher der Verfasser über die Art und den Umfang seiner Arbeit Aufschluß gibt. Es heißt daselbst:

Die Aufgabe, vor welche ich mich gestellt sah, als mir durch einen Beschluß der Ehrw. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten der Auftrag wurde, eine Geschichte der lutherischen Kirche Americas zu schreiben, war eine zwiefache: die Sammlung eines großen Theils des einschlägigen Materials und die Verarbeitung desselben in zusammenhängender historischer Darstellung.

Zwar war ja die Geschichte unserer Kirche in America nicht mehr ein völlig unangebautes Feld. Nicht nur hatte in früheren Jahren *Hazellius*, in jüngster Zeit *Wolf* das ganze Gebiet behandelt, sondern es war auch die ältere Geschichte des americanischen Lutherthums durch *Schäffer* und *Anderßen*, die Geschichte der schwedischen Gemeinden am Delaware durch *Acrelius*, *Clay* und *Ferris*, die Geschichte der holländischen und deutschen Gemeinden am Hudson durch *Reynolds* und *B. Schmucker*, die Geschichte der Gemeinden in den Carolinas durch *Bernheim*, die der Ohio-Synode durch *Spielmann*, die der Missouri-Synode durch *Hochstetter*, die des New Yorker Ministeriums durch *Nicum*, die der Tennessee-Synode durch *Henkel*, die der schwedisch-lutherischen Gemeinden der neueren Zeit durch *Norelius* dargestellt; auch waren zahlreiche Monographien, besonders theils kürzere, theils ausführlichere Biographien lutherischer Prediger älterer und neuerer Zeit, theils in Sammlungen, wie im IX. Bande von *Sprague's Annals*, theils einzeln, sowie Darstellungen der Geschichte einzelner lutherischer Gemeinden und kirchlicher Anstalten, war also eine historische Literatur von nicht geringem Umfang auf dem Gebiet der americanisch-lutherischen Kirchengeschichte vorhanden. Aber gerade diese vorhandene Literatur konnte auch den Beweis liefern, daß die Arbeit des Sammelns, nicht nur im Allgemeinen, sondern auch auf den schon specialgeschichtlich bearbeiteten Gebieten zum nicht geringen Theil noch im Rückstande geblieben war, daß man auf Grund entstandener Traditionen vielfach ein Zurückgehen auf die Urquellen unterlassen hatte, wo selbständiges Nachforschen nöthig gewesen wäre, ja daß man auf die Benutzung höchst ergiebiger Fundorte werthvollen historischen Materials, sei es aus Unkenntniß der Sprachen hatte Verzicht leisten müssen, sei es insolge irriger Annahmen, sei es aus Bequemlichkeit verzichtet hatte. So waren die Urquellen der Geschichte des frühesten lutherischen Kirchenthums in America, der schwedischen Gemeinden im Delawarethal, längst in Ruhe gelassen; man hatte sich daran gewöhnt, nachzuschreiben, was man bei *Acrelius*, und zwar in der englischen Uebersetzung, und in *Clays Annals* vorfand, und



meistens nahm man sich nicht einmal die Mühe, hinzuzulesen, was in den von O'Callaghan und dessen Fortsetzer Fernow gesammelten "Documents etc." zu finden war. Für die Geschichte der holländisch-lutherischen Kirchen im Hudsonthal gab es keinen Merelius und keinen Clay; so mußte man denn schon besonders auf O'Callaghans Documents etc., und Documentary History zurückgehen, wenn man sich nicht mit dem begnügte, was schon Reynolds aus O'Callaghan und Broadhead gehoben und in seinem Artikel in Nummer XXIII der Evangelical Review v. J. 1855 niedergelegt hatte. Von weiteren Quellenstudien konnte man um so mehr absehen, als die alten Acten der holländischen Gemeinde, wie Klapp, Schmucker, Nicum und andere meldeten, bei dem großen Brande von 1776 zerstört worden seien. So wurden denn gewisse Angaben, wie, daß Goetwater, der erste holländisch-lutherische Prediger in New York, noch im Jahre seiner Ankunft, wohl schon nach einigen Wochen, und ohne seines Amtes gewartet zu haben, wieder heimgeschickt worden sei, daß Justus Falkner im Jahre 1703 für deutsche Gemeinden in Pennsylvania ordinirt worden sei, daß man nicht sagen könne, wann die alte Blockkirche von Wicaco errichtet worden sei, u. a. m., von Hand zu Hand weiter gegeben. In Absicht auf gewisse Personen zeichnete sich die Tradition durch eine auffallende Magerkeit aus. Von Justus Falkner wußte man sehr wenig; „es fehlen uns“, schreibt Nicum, „ausführliche Berichte über Berkenmeyers Thätigkeit“; von Daniel Falkner hieß es: „Daß er das heil. Amt in New Jersey verwaltete, darüber ist nichts bekannt.“

Wie sehr man es aber bei der Sammlung des historischen Materials für die Geschichte der americanisch-lutherischen Kirche vielfach an der nöthigen Gründlichkeit hatte fehlen lassen, trat mir immer deutlicher vor Augen, als ich nun daran ging, die Lücken auszufüllen. Da stellte sich heraus, daß der letzte Geschichtsschreiber, welcher die Archive der alten schwedischen Gemeinden in Pennsylvania, New Jersey und Delaware, so weit sie zu seiner Zeit vorlagen, eingehender studirt hatte, Israel Merelius gewesen ist. Das schwedisch-kirchliche Geschichtsmaterial, das aus der Zeit nach Merelius' Auf-enthalt in America, also nach 1756, sich im Delawarethal angesammelt hat und auf uns gekommen ist, hatte in seinem ganzen Umfange vor mir überhaupt noch niemand durchforscht. Auch Clay, der als Pastor von Gloria Dei in der Lage gewesen wäre, alles benutzen zu können, hat seine Annals of the Swedes on the Delaware verfaßt, ohne dabei auch nur den Theil des handschriftlichen Quellschatzes, der in seiner Kirche aufbewahrt lag, zu wirklichen Annalen zu verarbeiten, geschweige denn, daß er das ganze Gebiet der alten königlich schwedischen Mission in America zum Gegenstand gründlicher historischer Quellenforschung gemacht hätte. So war denn die Durchforschung und Excerptirung der Chroniken von Wicaco, Upper Merion und Kingsessing, von Christina oder dem heutigen Wilmington, und von Raccoon und Pennsneck, welche letztere benutzen zu können ich durch die

Güte des Herrn Dr. H. Burr das Glück hatte, eine reichlich lohnende Arbeit, deren Ertrag ich nun zum großen Theile dem gegenwärtigen Bande einverleibt habe.

Ähnlich erging es mir am Hudson. Zunächst brachte mich eine Bemerkung des gegenwärtigen Pastors der alten lutherischen Gemeinde in der Stadt New York auf die Vermuthung, daß das alte holländische Archiv dieser Gemeinde nicht verbrannt, sondern wenigstens zum Theil noch vorhanden sei, und als ich an Ort und Stelle nachsah, fand ich meine Vermuthung bestätigt. Aus den alten Kirchenrathsprotokollen, Kirchenbüchern, chronikartigen Aufzeichnungen und sonstigen Manuscripten, welche ich da vorfand, traten nun zum erstenmal Gestalten wie Justus Faldner, Berkenmeyer, Knoll aus den Schatten und dem Dunkel klar und deutlich ins Licht und ließen sich tiefe Blicke in das kirchliche Leben thun, das sie umgab und das sie gestalten halfen. Eine Ergänzung zu diesem New-Yorker Quellschatz bildete ein 392 Foliosseiten umfassendes Manuscript von Berkenmeyers Hand, auf den ersten 14 und einigen späteren Seiten deutsch, im Uebrigen holländisch geschrieben, das sich seit 1845 im Besitz der Lutheran Historical Society in deren Archiv zu Gettysburg befindet. Auch diese Handschrift, die mir der Ehrw. Curator genannter Gesellschaft, Herr Dr. Hay, freundlichst zum Gebrauch überlassen hat, war noch von keinem, der historischen Arbeiten nachgegangen ist, gelesen worden, auch von Reynolds nicht, der berichtet, nur die ersten Seiten seien holländisch geschrieben, und von ihrem Inhalt nichts benutzt hat. Ferner habe ich in Athens, dem alten Loonenburg, nicht nur weitere Aufzeichnungen von Berkenmeyer, Knoll und ihren Amtsnachfolgern gefunden, sondern auch ein Exemplar des 1708 veröffentlichten Buchs des trefflichen Justus Faldner und auf dem alten Wohnsitz der van Loons die letzten lebenden Nachkommen Domine Faldners. Reiche Ausbeute gewährten mir ferner die in weit über hundert Foliobänden enthaltenen Originalhandschriften des vortrefflichen New Yorker Staatsarchivs zu Albany, dessen uneingeschränkte Benutzung mir Herr Archivarius Howell in höchst zuvorkommender Weise gestattete. Hier nutzte ich auch die sehr werthvolle Sammlung Uffelingiana, die der Staat New York erworben hat, für meinen Zweck gebühlich aus. In den alten Pfälzercolonien am Hudson, denen ich mich sodann zuwandte, fand ich das lange verschwunden gewesene erste Kirchenbuch des alten Josua Kocherthal, das älteste deutsch-lutherische Kirchenbuch in America, copirte ich Kocherthals Grabchrift von der bemoosten und verwitterten Steinplatte auf seinem Grabe, sowie auch Urkunden, Contracte, Quittungen, Eintragungen zc. von Kocherthal, Daniel Faldner, Berkenmeyer, Spahler, Hartwig, Knoll, Ries u. a. m. von den Originalmanuscripten, welche ich da vorfand, und in New York konnte ich dies Material noch etwas erweitern aus den umfangreichen Sammlungen, welche ein Herr S. Burhans in New York mit großen Kosten veranstaltet hat. Daß mir auch durch diese Erhebungen es möglich geworden



ist, nicht nur in zuverlässiger Weise manche Lücke auszufüllen, manches Irrige zurechtzustellen, manches Detailstück einzufügen, sondern auch höchst lehrreiche und bisher fast oder völlig unbekannte Partien unserer Geschichte neu zu erschließen, wird dem kundigen Leser nicht entgehen; besonders dürften die Aufschlüsse über Goetwater, die beiden Falcner, Berkenmeyer, die erste lutherische Synode und Synodalversammlung in America, den ersten heftigen Kampf um die Sprache, und was über das kirchliche Leben und seine folgenschweren Mängel aus jenen frühen Tagen mitgetheilt ist, dem Kenner in die Augen fallen.

Weit günstiger als um die bisher berührten Gebiete unserer americanisch-lutherischen Kirchengeschichte war es in Absicht auf den Quellenapparat um die Geschichte des deutsch-lutherischen Kirchenthums in Pennsylvania bestellt. Hier lagen nicht nur in den „Halle'schen Nachrichten“, wie sie im 18. Jahrhundert ans Licht gestellt wurden, ausführliche theils in Mühlenbergs und seiner Mitarbeiter eigene Worte gefaßte, theils auf Grund solcher Originalberichte referirende Mittheilungen vor, sondern war auch durch die zahlreichen dem ersten Bande der vorzüglichen neuen Ausgabe jenes Werkes einverleibten Anmerkungen und Anhänge zu dem ursprünglichen Text eine reiche Fülle größtentheils quellenhaften historischen Stoffs zum literarischen Gemeingut geworden, von dem die Herausgeber mit Recht sagen konnten: „Keinem Leser wird es entgehen, daß jede künftige Geschichte der lutherischen Kirche dieses Landes unsere Arbeit nicht wird unberücksichtigt lassen können.“ Einen schätzenswerthen Beitrag zu den gedruckten Quellen dieses Theils unserer Geschichte hat Herr Dr. W. Germann durch die Herausgabe der Selbstbiographie H. M. Mühlenbergs aus dem Missionsarchive der Franciscanischen Stiftungen zu Halle mit Zusätzen und Erläuterungen geliefert. Andere Quellenstücke fand ich in den „Pennsylvania Colonial Records“ und in den „Pennsylvania Archives“, noch andere hieher bezügliche in dem schweidischen Archiv von Gloria Dei in Philadelphia und in den Chroniken von Christina in Delaware. Aus späterer Zeit lagen Pennsylvanische Synodalprotokolle, die Agenden von 1786 und 1818, die Ministerialordnung, das „Evangelische Magazin“ und andere größere und kleinere Druckfachen aus jener Zeit, sowie sonst hin und her zerstreute Quellenstücke in genügendem Maße in meinem Bereich, um eine ziemlich detaillirte Veranschaulichung aller Gebiete des kirchlichen Lebens jener Tage zu ermöglichen.

Ueber die lutherische Kirche des Südens hat G. D. Bernheim das Meiste gesammelt und in seiner Geschichte der deutschen Ansiedelungen und der lutherischen Kirche in North und South Carolina niedergelegt. Viel noch nicht verbrauchtes Material habe ich den alten Conferenz- und Synodalprotokollen entnommen, welche über das kirchliche Leben und Wirken in Virginia, North Carolina, South Carolina, Tennessee und bis herüber an den Mississippi berichten; auch die Genteliana, deren ich habhaft werden konnte, habe ich nicht unbenußt gelassen. Einige Beiträge zur Geschichte

historischer Stätten und Personen in Virginia verdanke ich Herrn Redacteur Andr. Simon in Chicago. Endlich habe ich auch für die Darstellung dessen, das sich im Süden zugetragen hat, dank der Güte des Herrn Dr. Hay, dies und jenes aus der reichhaltigen Sammlung der Lutheran Historical Society schöpfen können, die mir auch in Absicht auf andere Gebiete besonders für die Behandlung der letzten Jahrzehnte des XVIII. und die ersten Decennien des XIX. Jahrhunderts eine ergiebige Fundstätte gewesen ist.

Die spätere Geschichte der lutherischen Kirche im Staate New York, so weit sie in diesem Bande mit vorliegt, habe ich ebenfalls zum Theil aus bisher noch nicht benutzt gewesenem handschriftlichen Quellen, theils aus den authentischen Protokollen und der jener Zeit angehörigen Bucher- und Pamphleten-Literatur dargestellt; einiges Wenige, das mir sonst nicht zugänglich war, habe ich Nicums Geschichte des New Yorker Ministeriums entnommen; andere Quellenstücke, die ich in Anspruch genommen habe, finden sich in dem Hartwick Memorial von 1867.

Im Uebrigen habe ich Fundorte wie die Urlsperger'schen Nachrichten, die Acta Historico-Ecclesiastica, die Fortgesetzte Sammlung von Alten und Neuen Sachen, die Evangelical Review, die Lutheran Church Review, Manns Life and Times of Muehlenberg, Seidenstickers Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvania, sowie eine Anzahl anderer local-historischer Werke gebührendermaßen unter Contribution gelegt, um mein schon seit Jahren angesammeltes Besizthum historischen Materials zu bereichern und möglichst zu vervollständigen.

Bei der Verarbeitung des gewonnenen Stoffs habe ich mir angelegen sein lassen, wirklich Geschichte zu schreiben, wahrheitsgetreu zu erzählen, was geschehen ist, zu beschreiben, was gewesen und geworden ist, und den historischen Causalzusammenhang klar zu stellen, in welchem Verhältnisse, Personen, Zustände und Verhältnisse einander bedingt und beeinflusst haben. Dabei habe ich, ohne die secularen cultur- und socialgeschichtlichen Ercheinungen und Interessen völlig auszuschließen, mein Augenmerk stets auf die kirchlichen Interessen gerichtet gehalten, und mich bemüht zu zeigen, wie es um Lehre und Leben, um Prediger und Zuhörer, um Bekenntniß und Praxis, um Gottesdienst und kirchliche Zucht, Gemeindehaushalt und Gemeinderegierung, um Unterweisung und Erziehung der Jugend in Kirche, Schule und Haus, um Predigerbildung und Missionsthätigkeit ist bestellt gewesen, und wie in allen diesen Stücken Anfang und Fortschritt oder Rückschritt sich vollzogen hat und bedingt gewesen ist. Zugleich aber bin ich stets bestrebt gewesen, eine möglichst reiche Fülle genauer historischer, besonders chronologischer Angaben in die Darstellung aufzunehmen und damit besonders auch solchen zu dienen, welche etwa zu specialgeschichtlichen und monographischen Arbeiten vermöge dieser Daten in meinem Buche einigen Ersatz für die ihnen vielleicht schwer oder gar nicht zugänglichen Quellen suchen mögen. Um überhaupt auch die topologische Benutzung des Werkes, das



ja, wie ich wohl annehmen darf, nicht nur als Lese-, sondern auch als Nachschlagebuch gebraucht werden wird, zu erleichtern, habe ich schon diesem ersten Bande ein für die meisten Zwecke genügendes Register beigegeben.

Ueber die Art und Weise, wie ich bei der Verwendung des Quellen-Materials verfahren bin, sei hier noch folgendes bemerkt. Was mir in schwedischer, holländischer und lateinischer Sprache vorlag, habe ich nach meinen in den Ursprachen copirten Excerpten übersetzt oder frei verarbeitet; die ursprünglich englisch verfaßten oder mir in englischer Uebersetzung vorliegenden Quellenstücke ebenfalls; nur einige wenige Proben habe ich aus besonderen, betreffenden Orts wohl ersichtlichen Gründen, englisch einge-rückt. Aus deutschen Quellen habe ich vieles, wie kürzere Protokolle, Urkunden zc. wörtlich und vollständig, vieles diplomatisch genau mit Einschluß der ursprünglichen Schreib- und Druckfehler, vieles, wie Mühlenbergs Mittheilungen über sich selbst, mit ursprünglichen Worten, aber im Auszug, mit zum Theil angedeuteten Weglassungen, noch anderes in freier Verarbeitung wiedergegeben. So glaube ich eine wohlthuende Abwechselung in der Darstellungsweise erzielt, zugleich, wo es anging, eine willkommene Unmittelbarkeit der historischen Anschauung ermöglicht zu haben; so habe ich versucht, ein bei mäßigem Umfang möglichst lesbares und möglichst nutzbares kirchengeschichtliches Werk ans Licht zu stellen, das einigermassen den Zwecken entspreche, welche die Synode bei Ertheilung ihres Auftrags im Auge hatte.

So weit das Vorwort. Daß dies Buch viel Leser finden wird, des-sind wir gewiß. Preis: in Leinwand \$2.50; in Halbfranz \$3.00. Porto im Einzelversandt 30 Cts. F. P.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Die Uniten und die Lehre von der Inspiration.** Wir haben schon früher Veranlassung gehabt, darauf hinzuweisen, daß in der „Theologischen Zeitschrift“, dem theologischen Zeitblatt der Uniten, die Lehre von der Inspiration gedeutet werde. Wie der Redacteur zu dieser Lehre stehe, zeigt er wiederum ganz deutlich in dem December-Heft. Prof. Henry P. Smith vom presbyterianischen Lane Seminar in Cincinnati ist bekanntlich in Anklagezustand versetzt worden, hauptsächlich wegen Irrlehre im Artikel von der Inspiration. Hierüber berichtet der Redacteur der „Zeitschrift“ unter der Ueberschrift ein „Reberprozeß“. Die Anklagepunkte, so weit sie sich auf die Lehre von der Inspiration beziehen, werden in der „Zeitschrift“ so angegeben: „2. Die Kirche klagt Prof. Smith an, daß er in einem Pamphlet „Biblical Scholarship and Inspiration“ lehrt, der Heilige Geist habe die inspirirten Schreiber in ihren Auffassungen der heiligen Schrift nicht in dem Grade beherrscht, daß ihre Aeußerungen absolut wahrhaftig, d. i. irthumslos sind. 3. Die Kirche klagt Prof. Smith an, daß er in demselben Pamphlet die heilige Schrift zwar als inspirirt und als unfehlbare Richtschnur des Glaubens und Lebens anerkenne, daß

er aber thatsächlich die Inspiration leugne in dem Sinne, wie die heilige Schrift selber und das Glaubensbekenntniß lehrt. Diese drei Hauptanklagen werden dann noch des näheren begründet und erläutert durch eine Anzahl von Specificationen, worin unter anderm Prof. Smith der Behauptung angeklagt wird, daß der Verfasser der Bücher der Chronika sich geschichtlicher Irrthümer schuldig gemacht habe; daß geschichtliche Irrthümer, wiewohl in geringerem Grade, sich auch im Neuen Testament fänden; daß die Erfahrungen der Psalmisten, wie sie in ihren Gesängen uns vorliegen, nicht ohne weiteres als der Sinn des Heiligen Geistes, ohne jeden moralischen Defect, aufzufassen seien, sondern als die Erfahrungen unvollkommener und fehlerhafter, obwohl frommer Männer. Daß die letzten 27 Kapitel in dem Buche Jesaias unrichtigerweise dem Jesaias zugeschrieben werden etc. Im Ganzen sind es 18 Specificationen, die aber vielfach im Wesentlichen dasselbe sagen, sich wenigstens enge berühren.“ Hierzu bemerkt nun die unirte „Zeitschrift“: „Was . . . (diese) Anklagepunkte betrifft, so gehen sie so weit, daß überhaupt auf dem Boden einer solchen Orthodoxie, wie sie nach den Anklagen sein müßte, irgend welche theologische Arbeit eben so unmöglich, wie unnöthig wäre. Nach der Anklage wird nicht bloß Anerkennung der heiligen Schrift gefordert, sondern auch noch die Anerkennung gewisser Sätze, die wohl im Ganzen einer Inspirations-theorie als Consequenzen derselben erscheinen können und durch ihre Stellung dort sich rechtfertigen mögen, aber ohne die betreffende theoretische Unterlage in der Luft stehen. Namentlich mittelst der Formulirung des dritten Anklagepunktes kann man jeden wegen Ketzerei verdammten, denn er mag lehren wie er will; es läßt sich immer wieder ein Satz finden, wodurch er überboten wird, und es gehört gar keine Kunst, sondern nur eine gewisse Dreifigkeit dazu, zu behaupten, daß die Nichtanerkennung einer solchen Consequenz die thatsächliche Leugnung des anerkannten Dogmas sei. Daß man damit wieder auf der Grundlage der Inquisition des Mittelalters steht, sollte wenigstens einem Presbyterium, das in solcher Sache zu richten hat, nicht unbekannt sein.“ F. P.

Prof. Stellhorn hat in den letzten Jahren in den ohio'schen „Zeitblättern“ im Schweiße seines Angesichts neueste Kirchengeschichte geschrieben, nämlich die Geschichte des jüngsten Gnadenwahlstreites. Wenn der Schein nicht trügt, so ist er jetzt zu Ende gekommen. Wenigstens sehen wir unter dem letzten Artikel kein „Fortsetzung folgt“. Prof. Stellhorn meint nach seiner langen Bemühung, jeder Unparteiische, der seiner Darlegung aufmerksam gefolgt sei, müsse zugestehen, daß die missourische Lehre „in allem Wesentlichen echt calvinistisch“ sei. Natürlich! Stellhorn hatte sich gar nicht so zu bemühen brauchen. Er geht, wie auch sein letzter Artikel zeigt, immer von der Voraussetzung aus, daß die Lehre: „Des Menschen Befehrung und Seligkeit hängt nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen ab“ lutherisch sei. Wenn die Lehre lutherisch ist, dann lehren Missouri und die ganze Synodalconferenz allerdings nicht lutherisch. Bekanntlich behaupten jene Unglücklichen, die Irrsinnigen, nicht selten mit großer Entschiedenheit, daß sie allein vernünftig seien und die übrige Menschheit unvernünftig. In derselben Lage befindet sich der Professor von Columbus. Er ist geistlich nicht richtig im Kopfe. In seinem synergistischen Irrsinn versichert er der Welt, daß er lutherisch sei und die Lutheraner der Synodalconferenz „in allem Wesentlichen echt calvinistisch“. Daß Stellhorn nun unter dem Einfluß des Schwindelgeistes, der von ihm Besitz genommen hat, Stellen des lutherischen Bekenntnisses und die Aussagen der „Missourier“ schrecklich verdreht, ist nicht zu verwundern. So meint er z. B. in seinem Schlußartikel, „die lutherische Kirche“ habe nichts dagegen, von einer „Selbstentscheidung“ des Menschen in der Befehrung zu reden. Als Beweis citirt er die Worte der Concordienformel: „Wiewohl Gott den

Menschen nicht zwinget, daß er müsse fromm werden (denn welche allezeit dem Heiligen Geist widerstreben und sich für und für auch der erkannten Wahrheit widersetzen, wie Stephanus von den verstockten Juden redet Act. 7, die werden nicht bekehrt)" 2c. Hier bricht Stellhorn ab und läßt die unmittelbar folgenden Worte, welche die „Selbstentscheidung“ oder das „Verhalten“ des Menschen als einen „Factor“ in der Befehrung ausschließen, weg. Das lutherische Bekenntniß fährt bekanntlich im Nachsatz so fort: „jedoch zeucht Gott der Herr den Menschen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn also, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand, und aus einem widerspännigen Willen ein gehorsamer Wille wird. Und das nennt die Schrift ein neues Herz erschaffen“. Wir glauben kaum annehmen zu dürfen, daß sich Prof. Stellhorn des Betruges, den er seinen Synodalgenossen spielt, bewußt ist. Er ist eben „verdüstert und weiß nichts“ (1 Tim. 6, 4.). Zu bedauern sind nur die armen Leute in der Ohio-Synode, welche ihren delirirenden Professor in Columbus für einen Ausbund der geistlichen Gelehrsamkeit halten.

F. P.

**Der Proceß gegen Dr. Briggs** hat wieder angefangen, sich langsam vorwärts zu bewegen, und zwar sehr langsam. Das Presbyterium von New York, an das der Fall von der General-Assembly zurückverwiesen worden ist, hat zunächst zwei Punkte von der Anklage gestrichen, nachdem der Angeklagte sich von den Lehren, die ihm in denselben zur Last gelegt waren, losgesagt hatte. Mit ohngefähr demselben Recht hätte man freilich die übrigen Punkte auch gleich streichen können; denn Dr. Briggs hat auch in Absicht auf die übrigen Klagepunkte „nicht schuldig“ plädirt, und wenn der Verklagte durchsetzt, was er vorzuhaben scheint, dann dürfte wohl weder er noch mancher seiner Richter das Ende des Processus erleben. Briggs hat nämlich die Forderung gestellt, daß im Verlaufe der Untersuchung das ganze Alte Testament, das ganze Neue Testament, die erste und die zweite Ausgabe jedes seiner Bücher, das auf den Proceß Bezug hat, in extenso verlesen werde; und als angekündigt wurde, daß man bei den Verhandlungen die in allgemeinem Gebrauch stehende englische Bibel zu Grunde legen werde, erhob Briggs auch dagegen Einsprache und erklärte, der Constitution nach verlange er, daß in allen Fällen der Grundtext gebraucht werde. Somit hätte das Presbyterium nach Dr. Briggs' Zustimmung die Aufgabe vor sich, das ganze Alte Testament hebräisch und das ganze Neue Testament griechisch verlesen zu lassen, ehe der Handel spruchreif werden könne; und da die Richter nicht alle Theologen sind, so wird am Ende der Angeklagte auch verlangen, daß diejenigen Glieder des Gerichtshofs, welche der nöthigen Sprachkenntnisse ermangeln, erst noch Hebräisch und Griechisch lernen und ein befriedigendes Examen bestehen, ehe sie weiter mitreden dürfen.

A. G.

**Der Fall Noyes.** Ob sich unsere Leser des Namen Noyes erinnern werden? So schreibt sich nämlich ein junger Mann, von dem wir seiner Zeit berichtet haben, daß ihm vom American Board, der großen Missionsgesellschaft der Congregationalisten, die Bestallung zum Missionar verweigert wurde, weil er in seinen eschatologischen Studien zu Andover dahin gekommen war, daß er nicht mehr wußte, wann des Menschen Gnadenzeit aufhöret. Nun ist aber Mr. Noyes doch Missionar geworden, und zwar in der Weise, daß die Opposition gegen das Verfahren des Board, der auch Dr. Lyman Abbott mit seiner Plymouth-Gemeinde in Brooklyn beigetreten ist, zur Gründung einer „Noyes-Mission“ in Japan geführt hat, der nun die Unterstützung, welche man sonst der großen Missionsgesellschaft zu gewähren pflegte, zugewendet wird. So wird, während man sich im Fall Briggs mit langwierigen Processen hinqwält, der Fall Noyes kurzer Hand durch Dollars und Cents entschieden. Es kommt nun noch darauf an, wie viel oder wenig Nachahmung das Vorgehen der



drei Gemeinden, welche die „Hoyes-Mission“ gestiftet haben, finden wird; möglich, daß dieselben den Kern bilden werden, an den sich eine Andover'sche Partei anballt, oder die Spitze eines Keils, der die Congregationalisten in zwei getrennte Theile spalten wird, falls nicht im Board eine Schwenkung zu Gunsten der „fortschrittlichen Orthodoxie“, wie man die Andover'sche Richtung im Andover'schen Lager nennt, den Entscheidungsskampf vertagt.

A. G.

Die americanische Episcopalkirche hat bei Gelegenheit ihrer diesjährigen Generalversammlung die Unionsartikel, welche im Jahre 1886 in Chicago die americanischen Bischöfe formulirt und als ihre Erklärung bekannt gegeben haben, und denen in etwas veränderter Form die „Lambeth-Conferenz“ von 1888 beigetreten ist, zu einer Erklärung der ganzen Episcopalkirche gemacht. Diese „Chicago-Lambeth-Plattform“, auf welche von jetzt an in angloamericanisch kirchlichen Kreisen noch mehr als bisher Bezug wird genommen werden, und die deshalb hier noch einmal im Wortlaut mitgetheilt wird, umfaßt folgende vier Artikel:

“(1) The Holy Scriptures of the Old and New Testament, as containing all things necessary to salvation, and as being the rule and ultimate standard of faith.

“(2) The Apostles' Creed as the baptismal symbol, and the Nicene Creed as the sufficient statement of the Christian faith.

“(3) The two sacraments ordained by Christ Himself — baptism and the Supper of the Lord — ministered with unfailing use of Christ's words of institution, and of the elements ordained by Him.

“(4) The historic episcopate, locally adapted in the methods of its administration to the varying needs of the nations and peoples called of God into the unity of His Church.”

Dies die Artikel. Da dieselben in keiner Weise ausdrücken, daß eine Kirche, mit der man in kirchliche Gemeinschaft treten wolle, nicht mehr lehren oder haben dürfe, als in der Plattform gesetzt ist, wie ja die Episcopalkirche selber außer den beiden in Art. 2 genannten Bekenntnissen die 39 Artikel hat, so ist in dieser Unionsbasis nichts, was diese Episcopalen hindern könnte, der römischen Pabstkirche die Schwesterhand zu reichen, da ja Rom auch die Bibel als norma fidei anerkennt, das Apostolicum und das Nicaenum annimmt, Taufe und Abendmahl mit Christi Einsetzungsworten und den vorgeschriebenen Elementen <sup>1)</sup> hat und sein historischer Episcopat ebenso historisch, wenn nicht historischer ist, als der anglicanische. Sine-gegen bleiben durch den vierten Artikel alle Kirchen ohne „historischen Episcopat“, und wenn sie sonst in allen Stücken der Lehre und Praxis mit der Episcopalkirche stimmen, von der kirchlichen Anerkennung ausgeschlossen.

A. G.

**Das Ende der Purcell-Angelegenheit.** Vor etwa 14 Jahren machte die Wank des Erzbischofs Purcell in Cincinnati Bankrott und hinterließ eine große Anzahl zumest katholische Gläubiger, die den Verlust von 4 Millionen Dollars beklagten. Wenn nun die armen Betrogenen des Pabstes auch willig sind, ihre Seelen durch des Antichrists Werterei zu verlieren, das Geld wollen sie nicht so leicht fahren lassen. So haben auch die Purcell Gläubiger immer wieder versucht, von Rom aus Deckung des Verlusts zu erlangen, und zu diesem Zweck sich an das „Plenar-Concil“ von Baltimore, an die päpstlichen „Staatssecräre“ und auch an den americanischen Botschafter in Rom (Richter Stallo) gewandt. Immer erfolglos. Zuletzt hat nun ein Herr S. Simon in einem lateinischen Briefe sich direct an den Pabst gewendet. Die Antwort auf diesen Brief ist kürzlich in italienischer Sprache angelangt und thut den Gläubigern kund, daß die Geschäfte Purcells privater Natur gewesen seien und Rom somit keine Verpflichtung gegen die zu kurz gekommenen

1) Die Ausrüstung des Weines an alle Communicanten verlangt die Plattform nicht.

Gläubiger habe. Der Brief ist von dem „Cardinal“ Ledochowski, dem „Generalpräfecten der heiligen Congregation“ verabsaft und hat den folgenden Wortlaut: „Rom, 10. November 1892. Herrn H. Simon, Vorſitzer der Executive etc. Geehrter Herr! Sie haben nebst andern Gläubigern der bankerotten Purcell-Bank unterm 11. Juni eine Adresse an den Heiligen Vater gerichtet, worin Sie denselben bitten, er möge Interesse an der Sache nehmen, damit Sie für die Gelder, welche die Erzdiocese Cincinnati Ihnen schulden soll, Entschädigung erhalten. Der Heilige Vater hat Ihre Petition an die Heilige Congregation verwiesen und ich habe es mich große Mühe kosten lassen, den Stand der Dinge kennen zu lernen. Nun habe ich durch die endgültige Entscheidung der Civilgerichte, an welche sich die Gläubiger wandten, weil sie nicht gewillt waren, den angebotenen Vergleich anzunehmen, ersehen, daß die Erzdiocese für die Purcell'schen Schulden nicht verantwortlich sei, mit Ausnahme von \$160,000, welche zum Theil bereits bezahlt sind und zum Theil noch bezahlt werden. Ich weiß ferner, daß der jetzige Erzbischof von Cincinnati, dem Impuls der Wohlthätigkeit folgend, sich bemühte, die Lage der unglücklichen Gläubiger zu bessern, und er würde noch mehr gethan haben, wenn er nicht verhindert worden wäre, indem man die Gerichte anrief. Diese Thatsachen liegen klar auf der Hand, und wenngleich ich von ganzem Herzen die Lage der Gläubiger und noch mehr die Umstände bedauere, durch welche sie in dieselbe gekommen sind, so kann ich ihre Rechte bezüglich der Erzdiocese Cincinnati, welche sie beanspruchen, nicht anerkennen. Die Angelegenheit ist völlig privater Natur, die nicht zum Einschreiten Seitens der Heiligen Congregation berechtigt. Ich flehe den Segen des Allmächtigen auf Euch herab und verbleibe Euer unterthänigster Diener, M. Ledochowski, Generalpräfect etc.“

F. P.

**Dr. McGlynn**, welcher vom Erzbischof Corrigan suspendirt und dann vom Papst excommunicirt wurde, weil er der Citation nach Rom nicht Folge leisten wollte, wird nun restituirt werden. McGlynn hat sich an den päpstlichen Ablegaten Satolli gewendet. Satolli ist augenscheinlich bemüht, alle inneren Zwistigkeiten innerhalb des americanischen Pabstreiches zu beseitigen. So hat er auch in dem Fall Corrigan-McGlynn als Schiedsrichter fungirt. Erzbischof Corrigan bemerkte einem Reporter gegenüber: „Sie mögen berichten, daß Dr. McGlynn zur Kirche zurückkehrt. Ob er seine während der letzten fünf Jahre gethanen Aeußerungen öffentlich zurücknehmen muß, weiß ich nicht. Sie können sagen, daß ein beide Theile befriedigender Vergleich zu Stande gekommen ist. Erzbischof Satolli hat das zuwege gebracht.“

F. P.

## II. Ausland.

**Nochmals die Wittenberger Feier.** Die Aeußerungen des deutschen Kaisers bei der Neueinweihung der Schloßkirche zu Wittenberg werden von den deutschen Liberalen in ihrem Sinne ausgebeutet. Des Kaisers Worte: „Es gibt in Glaubenssachen keinen Zwang“, deuten sie so, als habe der Kaiser sagen wollen: „In der Kirche kann jeder lehren, was ihm einfällt.“ So schreibt z. B. das „Berliner Tageblatt“: „Mit offenem Freimuth sprach er (der Kaiser) es aus, daß er an dem Bekenntniß des Evangeliums festhalte bis in den Tod; gleichzeitig aber erklangen aus seinem Munde die wahrhaft kaiserlichen, goldenen Worte: „Es gibt in Glaubenssachen keinen Zwang; hier entscheidet allein die freie Ueberzeugung des Herzens.“ Schöner, edler hätten auch die Grundsätze der wahren Duldung nicht von dem ausgesprochen werden können, den er in dieser Rede so gern als seinen unvergeßlichen Vater feierte. Und wahrlich, es war hohe Zeit, daß dieses erlösende Wort von so erhabener Stelle ertönte. Denn die Mächte der Finsterniß waren geschäftig, den

kirchlichen Zwang in Glaubensangelegenheiten zu einer bevorrechtigten Einrichtung innerhalb des protestantischen Bekenntnisses zu gestalten. Wie in den Tagen der Reformation, gab es Dunkelmänner, die da meinten, die Zeit sei gekommen, um die Geister auf's Neue in die Fesseln unbeugsamer Rechtgläubigkeit zu schlagen und jenen Geist der freien Forschung" (!) „zu verneinen, auf dem doch allein die große That Luthers beruhte, durch die der Reformator die Seelen befreit hat.“ Die „Vossische Zeitung“ hat sich so vernehmen lassen: „Noch in den letzten Monaten haben wir erschreckende Proben eines Geistes verspüren müssen, der von christlicher Liebe, von Gewissensfreiheit und Duldung nur in geringem Maße beeinflusst war. Wir freuen uns des Wortes, das der Kaiser gestern gesprochen hat: ‚Es gibt in Glaubenssachen keinen Zwang. Hier entscheidet allein die freie Ueberzeugung des Herzens, und die Erkenntniß, daß sie allein entscheidet, ist die gesegnete Frucht der Reformation.‘ Aber wir befürchten, daß es harte Kämpfe kosten wird, um diese Worte in der preussischen Landeskirche zum Durchbruch zu bringen. Und doch wird dieser Feier nur dann eine bleibende Bedeutung zukommen, wenn diese Worte die Richtschnur innerhalb der Kirche werden. Andernfalls ist sie nur ein großes Paradestück ohne innere Bedeutung.“ — Diese Deutungen der Worte des Kaisers sind sicherlich verkehrt. Nach dem Zusammenhang, in welchem sie stehen, wollen sie nicht dem Liberalismus das Wort reden, sondern die biblische Wahrheit aussprechen, daß in Glaubenssachen keine äußere Gewalt anzuwenden sei. Die Reden des Kaisers sind entschieden „positiv“ gehalten, wie man sich drüben ausdrücken würde. Ja, die Worte lauten auf die Centralwahrheit des Christenthums, auf die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an das Evangelium, ohne Verdienst der Werke. Wir haben schon im vorigen Heft dieser Zeitschrift etwas aus des Kaisers Reden mitgetheilt. Da diese Mittheilungen aber auf den unvollständigen Kabeldepeschen beruhten, so bringen wir hier noch einmal den genauen Wortlaut nach den inzwischen eingetroffenen deutschländischen Zeitungen. In der vom Kaiser vorgelesenen und dann von ihm selbst und den anwesenden deutschen Fürsten unterschriebenen Urkunde heißt es unter anderm: „In evangelischer Glaubensgemeinschaft haben Wir den Allmächtigen, gnadenreichen Gott in heißem Gebete angerufen, Unserm evangelischen Volke die Segnungen der Reformation zu bewahren, Gottesfurcht, Nächstenliebe und Unterthanentreue in Unsern Landen zu mehren, Unser deutsches Vaterland in Seiner gnädigen Obhut zu behalten, redliches Streben in allen Berufsweigen mit Seinem Segen zu krönen, Uns und allen Unsern Mitchristen durch Jesum Christum ein seliges Ende in der Gewißheit einer fröhlichen Auferstehung zu bescheren. Wie Wir zu dem die gesammte Christenheit verbindenden Glauben an Jesum Christum, den Mensch gewordenen Gottessohn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, Uns von Herzen bekennen, und wie Wir zu Gott hoffen, allein durch diesen Glauben gerecht und selig zu werden, also erwarten Wir auch von allen Dienern der evangelischen Kirche, daß sie allezeit beflissen sein werden, nach der Richtschnur des Wortes Gottes in dem Sinn und Geiste des durch die Reformation wiedergewonnenen reinen Christenglaubens ihres Amtes zu warten, das Volk zu Gottesfurcht und Unterthanentreue, zu herzlicher Liebe und Erbarmung gegen alle Mitmenschen, auch gegen die Andersgläubigen anzuleiten. Unsern evangelischen Unterthanen vertrauen Wir, daß sie treu festhalten an dem durch das gesegnete Werk der Reformation erneuerten reinen Christenglauben, daß sie durch Uebung christlicher Liebe, Duldung und Barmherzigkeit gegen die Mitbrüder als wahre Jünger und Nachfolger des HErrn und Heilandes sich erweisen, daß sie mit Uns alle ihre Hoffnung setzen auf die allein seligmachende Gnade Unseres HErrn Jesu Christi, hochgelobet in Ewigkeit! Das walte Gott! Amen.“ Aus der im Lutherhause gehaltenen Rede des Kaisers wird Fol-



gendes mitgetheilt: „Uns aber, dem lebenden Geschlechte, soll die erneuerte Schloßkirche nicht nur ein Zeichen der Erinnerung sein an vergangene Zeiten, sondern sie ist und bleibt uns eine ernste Mahnung für Gegenwart und Zukunft. Denn sie ist uns der berebete Ausdruck des Segens, den Gott uns durch die evangelische Kirche geschenkt hat und täglich auf's Neue darreicht. Diesen Segen nicht verkümmern zu lassen, ihn dankbaren und gläubigen Herzens zu bewahren und zu pflegen, ist unsere Aufgabe. Denn auf dem gläubigen Festhalten an der ewigen Wahrheit des Evangeliums ruht unsere Hoffnung im Leben und im Sterben. Wir haben unsern Glauben heute vor Gottes Angesicht auf's Neue bekannt, und wir vergessen es nicht, daß dieses Bekenntniß uns auch heute noch mit der gesammten Christenheit verbindet. In ihm liegt ein Band des Friedens, welches auch über die Trennung hinüberreicht. Es gibt in Glaubenssachen keinen Zwang. Hier entscheidet allein die freie Ueberzeugung des Herzens, und die Erkenntniß, daß sie allein entscheidet, ist die gesegnete Frucht der Reformation. Wir Evangelischen befehlen niemand um seines Glaubens willen. Aber wir halten fest an dem Bekenntnisse des Evangeliums bis in den Tod. Das ist Meine Zuversicht, Mein Gebet und Meine Hoffnung. Darin bestärkt Mich der Geist, der diese Festversammlung sichtlich durchweht.“ J. P.

**Eine überflüssige Sorte von Pastoren.** In deutschen Blättern lesen wir: Daß „Glauben Nebensache“ ist, bemerkt ein reformirter Berner Pfarrer in einer Heirathsannonce, in welcher er „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ eine Lebensgefährtin sucht und von dieser nur verlangt, daß sie begeistert sei für alles Gute und Schöne, und daß sie Freude an der Landwirthschaft habe. Das socialdemokratische Blatt, die „Schwäbische Tagwacht“, das diese Mittheilung bringt, bemerkt dazu: „Bravo, seltener Gesinnungsgenosse. Du hast uns aus der Seele gesprochen, der Glaube ist Nebensache. Die Ansicht, daß der Glaube Nebensache sei, ist aber immerhin gefährlich für Dich; denn wo der Glaube Nebensache ist, so wird die Kirche ja überflüssig.“ Der Socialdemokrat hat mit seiner Argumentation ganz recht: ist der Glaube Nebensache, so ist die Kirche überflüssig. Die „Pfarrer“, welche den Glauben eine Nebensache nennen, sind der größte Betrug in der Welt. In der christlichen Kirche sollten sie überall sofort extra statum nocendi gesetzt werden.

J. P.

**Neue Maßregeln.** Die „Freikirche“ schreibt: Da die Abendcommunionen, welche eine Zeit lang die Communicantenzahl an einigen Orten Sachsens erhöht hatten, ihre Zugkraft verloren haben, auch bei Ernstern wegen der offenbaren Aergernisse, die damit verbunden waren, etwas in Miskredit gekommen sind, so hat bei der ersten durch den Oberhirten der sächsischen Landeskirche, den Oberhofprediger D. Meier, Magnificenz stattgehabten Ephoralvisitation in Annaberg genannter Oberhirte als einen von ihm selbst schon früher mit Erfolg beschrittenen Weg „zur Hebung der Communicantenzahl“ es empfohlen, auf gemeinsame Abendmahlsfeier ganzer Corporationen hinzuwirken. Das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“, dessen Nr. 39 wir diese Nachricht entnehmen, sagt zwar nicht, welcher Art Corporationen Se. Magnificenz im Sinne gehabt hat. Es fügt aber die Anmerkung bei: „Die beste Corporation ist freilich die Familie. Diese darf hinter andern Corporationen, vollends gar hinter der gewöhnlichen Vereinerei, nie zurücktreten.“ Und aus dieser gewiß richtigen Anmerkung ist der Schluß berechtigt, daß nach jenem Vorschlage auch daran gedacht werden darf, daß nicht nur Evangelische Jünglings-, Männer- und Arbeitervereine, sondern auch Militär-, Gesangs- und Turnvereine, Kreuzbrudertische und Pfeifenclubs gemeinsam zum heiligen Abendmahl gehen sollen. Vielleicht ist der Herr Oberhofprediger auch in der Lage, die Freimaurerlogen zu solchen gemeinsamen Abendmahlsgängen zu veranlassen. Daß die letzteren wegen

ihrer Sünden wider das 2. und 4. Gebot (unnöthige, leichtfertige und der Obrigkeit verborgene Eide) zurückgewiesen würden, steht ja in der Staatskirche nicht zu befürchten. — Daß dieser Vorschlag des höchsten Geistlichen Sachsens durchaus ungeistlich ist, brauchen wir unsern Lesern nicht erst zu sagen. Er würde, wenn er befolgt würde, zwar vielleicht die Communicantenzahl heben, aber auch den Mißbrauch des Sacraments vermehren; den wenigen Pastoren aber, welche befreibt sind, die persönliche Anmeldung wieder einzuführen, würden dadurch schwere Hindernisse bereitet werden. Es ist schon ein großer Uebelstand, daß die höheren Schulen (Gymnasien, Realschulen u. dgl.) ihre Schüler zu gemeinsamer Abendmahlsfeier zwingen. Und doch sucht man hierbei wenigstens die allen Tieferblickenden wohlbekannten Uebelstände durch Abhaltung einer gemeinsamen Vorbereitungsgandacht zu lindern (was freilich nicht gelingt, denn die Mehrzahl der Schüler geht trotzdem widerwillig, nicht so gar wenige spottend zum Tische des Herrn). Es sollte aber überhaupt bei keiner heiligen Handlung auch der Schein eines Zwanges so fern gehalten werden, wie beim heiligen Abendmahl. Als Mittel der Versiegelung der Vergebung der Sünden kommt es dem tiefsten Bedürfniß der Seele entgegen. Und darüber hat niemand zu befehlen, auch kein Lehrercollegium, darauf darf niemand einen Druck ausüben, nicht einmal die Familie (wiewohl es sehr schön und lieblich ist, wenn alle Glieder einer Familie freiwillig gemeinsam communiciren, doch wiederum nicht also, wie es bei manchen vornehmen Familien Sitte sein soll, daß sie allein zu Hause sich das heilige Abendmahl reichen lassen, sondern in und mit der Gemeinde). Wer nicht durch Gottes Wort und treue Ermahnungen der Seelsorger, Eltern und Lehrer sich veranlaßt fühlt, zu Gottes Tische zu gehen, der bleibe ja davon. Denn wer es nur aus Gewohnheit oder aus Rücksichten auf Menschen oder gar auf Vereinsbeschluß thut, der ist nicht geschickt dazu. Und wer unwürdig isst und trinkt, isst und trinkt ihm selber das Gericht! — Es beweist aber diese neue Maßregel, die unwidersprochen der sächsischen Landeskirche von höchster Stelle empfohlen wird, wie es dort weniger auf das Heil der Seelen, als auf ein möglichst gutes Resultat der kirchlichen Statistik abgesehen ist. Oder sollte es dort wirklich so sehr an Verständniß für das Wesen und den rechten Gebrauch des Sacraments mangeln, daß man im Ernst einen Nutzen für das Seelenheil aus jener Maßregel erhoffte?

**Aus Holland.** Die Mitternachtsmission, die sich zur Aufgabe gemacht hat, die Männer von den Orten des Lasters abzuhalten, macht in den Niederlanden erfreuliche Fortschritte. In Dublin entstanden, hat sie bald in Dänemark und Holland platzgegriffen. In Haarlem wurde sie 1888 begonnen, und von da nach Amsterdam getragen, wo des Abends die Unzucht in voller Freiheit und Oeffentlichkeit getrieben wird. Die Polizei leistet seltsamerweise der Mission Widerstand. Von Amsterdam ging es nach Utrecht, wo in kurzer Zeit die Schließung eines der schlechten Häuser nöthig wurde. Im Jahr 1889 wurden Haag und Delft in Angriff genommen. Auch in Arnheim, wo die Arbeit 1890 begonnen wurde, versagte die Polizei den Missionaren ihren Schutz. Die Arbeit in Arnheim wurde dadurch besonders gesegnet, daß ein Officier sich für die Sache begeisterte, wodurch auch unter dem Militär eine Wendung zum Besseren erzielt wurde. Im Hafenort Sanderwigt gab es unter den Colonialtruppen viel zu thun; viele von diesen verthieren in Indien völlig. In Gröningen, wo im Jahr 1890 die Heilsarmee thätig war, wirken jetzt einige dreißig den verschiedensten Kirchengemeinschaften angehörige Leute. In Rotterdam betheiligen sich Angehörige aller Altersstufen und Stände. Kürzlich ist auch in Leenwarden und Dortrecht eine Mitternachtsmission in's Leben gerufen worden.

(A. E. L. R.)









